

Herrn Diebold

998

An die Herren Redakteure der Fackel

Sehr geehrte Herren!

Sie hatten die Freundlichkeit, sich öfter mit Anfragen an uns zu wenden und auch Herrn Karl Kraus Ihre publizistischen Dienste gegen Herrn O. E. Hesse geselligen Andenkens zu offerieren. Erkenntlichkeit für dieses Anbot hat uns späterhin berechtigt, Sie in direkter brieflicher Ansprache auf die Ignoranz eines Berichterstatters hinzuweisen, der sich herausgenommen hatte, auf Grund des Eindrucks einer Provinzaufführung der »Briganten« über Offenbachs Prachtwerk und dessen Bearbeitung abzuurteilen. Damals haben Sie für einen etwaigen künftigen Fall gründliche Remedur zugesagt. Gestützt auf so freundliche Gesinnung haben wir Sie auch auf die Bedenkenlosigkeit Ihres Herrn Diebold ~~aufmerksam gemacht~~, der den Eindruck einer provinziellen Aufführung von »Pariser Leben« in Berlin zur Grundlage eines Mißurteils über dieses unvergängliche Werk machte, das ihm freilich auch noch aus der Frankfurter Schändung durch die Herren Scher und Salomon bekannt war. Die dürftige Antwort, die Sie ~~dem~~ Herrn Diebold selbst erteilen ließen, ist in der Fackel behandelt worden. Als kritischer Richter noch nicht hinreichend befangen durch diese Zurechtweisung wie durch die vorangegangene Betrachtung seiner Kennerschaft anlässlich des »kaum mehr lebensfähigen »Blaubart«, hat Herr Diebold bald darauf in der Frankfurter Zeitung eine unqualifizierbare Auslassung über den in Berlin aufgeführten Epilog zu den »Letzten Tagen der Menschheit« veröffentlicht, eine Äußerung, auf die die Fackel bis heute leider nicht Gelegenheit hatte zurückzukommen, die aber der Frankfurter Zeitung selbst so bedenklich vorkam, daß sie sie durch die Klammerbemerkung einer Zusage unterbrach, demnächst und offenbar in ganz anderem Sinne sich mit dem Gesamtwerk des Herausgebers der Fackel zu befassen. Das ist nun allerdings inzwischen durch eine Reihe etwas abgründiger Essays geschehen, die vielleicht mit der besten Absicht ~~dem~~ Lesern doch nicht hinreichende Klarheit über ein von der eigenen journalistischen Parteien Haß und Gunst verwirrtes Charakterbild verschafft haben. Was die Wirkung auf Herrn Diebold betrifft, so mochte sie im Gegenteil in der Zeitigung des Wunsches liegen, einer immerhin so ausführlichen Würdigung bei nächster Gelegenheit, die sich bieten oder herbeiführen lassen könnte, mit einer kurzen Herabwürdigung zu begegnen. Das Mißvergnügen des Herrn Diebold war zuvor auch

IX

H. Finckh

Im

Im L. 15

H. Finckh

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text in the upper middle section of the page.

Handwritten text in the middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

schon durch eine private Forderung gegeben worden, indem
er nämlich in einem Berliner Restaurant, als in einem Restaurant
sah, die Forderung zu ihm hin ansetzte, und sagte: Karl Kraus
kann nicht widerstehen, da er ein Gegenstand der Forderung
die er jetzt zum Vorwand machte, an der Forderung seines
eigenen Betragens darstellte, dieses in einer Form, die durch
durch alle rechtliche Mittel nicht hervorgerufen werden konnte,
entschieden, diese Forderung nun machte, dass er selbst
nächstlich zur Forderung und in seinem Verhalten die
festen, bei welcher Gelegenheit wieder geschähe, einen
Mann zu stellen, dann nicht allein einen Vorwand, auch für
private aus der Welt zu schaffen, sondern in der Forderung
Ursache, der sonst einen Kämpfer betragen werden würde,
Herrn Diebold zu rufen, seinen schieligen Fingerring zu
zeigen. Diese Gelegenheit sah er sich nun durch die Änderung
der von Karl Kraus übersehenen Gegenstände, welche die
eigene Betätigung betraf, damit betriebe, der Forderung
Forderung, und zwar in einem unzulässigen Gegenstande zu den
ethnologischen Ursachen zweier Kämpfer, nämlich der
Forderung, welche Forderung nicht zu machen die Forderung
aus der Welt, Forderung in Verbindung durch den Forderung, jeder
den betragenen Forderung, auf die Forderung, der Forderung
zu können, welches im politischen Leben so sehr möglich
Österreich und der Forderung des Forderung, die Forderung
eine Aufhebung, deren Forderung, die Forderung, die Forderung
genannt, Behälter, mit einem schmerzlichen Forderung, von
wechselte, wurde. Aber diese Forderung, die Forderung, die Forderung
der Forderung, Forderung, zu dem Forderung, der Forderung, die Forderung
Kontroversen, von dem Forderung, des Forderung, die Forderung
Wortes empfangen, sah er, seinen Herrn Diebold, Forderung, nach
nicht aus Forderung, und Forderung, die Forderung, die Forderung
Forderung, Forderung, nicht die Forderung, die Forderung, die Forderung
er die Forderung, der Forderung, die Forderung, von Forderung,
Forderung, Forderung, über die er zu Forderung, die Forderung,
die er nicht würde, die Forderung, die Forderung, die Forderung,
machte, um Herrn Karl Kraus wegen der Forderung, die Forderung,
zu stellen, schon das Forderung, die Forderung, die Forderung,
solcher Forderung, von Forderung, Forderung, die Forderung, die
die Forderung, die Forderung, die Forderung, die Forderung, die
Gegenwart, Forderung, zu haben, und dessen Forderung, Forderung.

darum ebenso schlecht wegkommt wie die aufgeführte Schändung, durch welche der Geist/Lumpazivagabundus eine Auffrischung etwa im Geiste des dahingegangenen Imre Bekessy erfuhr, indem nicht die Lumpen Knieriem und Zwirn dem Feenkönig auf den Leim gehen und sich bessern, sondern dank dem Sieg des bösen Geistes der Leim von ihnen zur Lumperei bekehrt wird. Herr Diebold, dessen theaterkritische Autorität sich der Bühnenerfahrung verdankt, die er als Komparse des Burgtheaters in dessen Verfallszeit erworben hat, entdeckt bei dieser Gelegenheit vor allem, daß der Lumpazivagabundus »einmal als heute kaum verständliche Parodie von Raimunds ‚Verschwender‘ lebte« — Raimunds, »des Wienerischen Klein-Fausts«, wie Herr Diebold dekliniert —, und er ist so gebildet, Hebbels Rachewort über Nestroy von der stinkenden Rose falsch zu zitieren. Hauptsächlich aber rechnet er ohne Nennung eines Namens mit den Nichtswürdigen ab, die »seit zwanzig Jahren mit erhobenem Finger« für die Bedeutung Nestroys einzutreten wagen. Dies wäre nun, da es ja dem Referat des Herrn Diebold zugehört, inappellabel wie alles, was im Gebiet einer »Fachkritik« vor sich geht, in der doch jeder Mangel an Kompetenz durch Aufgeblasenheit wettgemacht wird und zu der in einem Theaterfette eben derjenige am berufensten ist, der weniger von der Sache versteht als die andern. Was aber ginge bei dieser Gelegenheit, wenn er sie sich nicht nähme, den Herrn Diebold Offenbach an, dessen »Perichole«/schon von drei Kritikern der Frankfurter Zeitung besprochen wurde? Er wagt es, wo das ehrwürdig lebendige Bühnenleben Nestroys geschändet wurde, von einem »Auffrisieren von literarischen Mumien« zu sprechen, um auf »Offenbachs längst gestorbenen ‚Perichole‘« übergehen zu können, die »durch den Wiener Karl Kraus unlängst eine falsche Auferstehung aus dem Grabe hat erleiden müssen, wo sie bei Meilhac und Halévy so köstlich ruhte«; und er scheut sich nicht, jenen in einem unaussprechlichen Zusammenhang zu bringen, um schließlich als einziger lebendiger Mann und echter Dichter — gegen Nestroy und Offenbach — Herrn Zuckmayer mit dem Geleitwort »Er lebe!« auf die Nachwelt zu befördern, wohin zu gelangen diesem doch ausschließlich dadurch ermöglicht sein dürfte, daß in der Fackel die Beschreibung enthalten war, wie Herr Zuckmayer die ihm von der Firma Adler verliehene Schreibmaschine öffentlich bedienen muß. Es mag geglaubt werden, daß Herr Diebold, der

182
H. Diebold
18 18

18
H. Diebold
18
18

18
18 18 18

dann ebenso schlecht wegnimmt wie die unehrliche Schandgeld-
durch welche der Geistlingsverwandten eine Anlehnung
einige im Geiste der dahingegangenen hane Bekray erwar-
fanden nicht die künftigen Kaitchen und Xwan han Erben-
auf den Leim gehen und sich besserer werden dank dem Sieg
des bösen Feindes der Leim von ihnen zur Komplex gebildet
wird. Hier Diefold, dessen theatralische Antiquität sich der
Kühnheit verdankt, die er als Köpfe des künftigen
in dem Verfall ertrinken hat, enthält bei dieser Gelegen-
heit vor allem das der künftigen Verstandlichkeit, welche
kaum verständliche Sprache von künftigen Verstandlichkeit
— künftigen, des Wunsches künftigen, wie hier Diefold
dehnt — und er ist so gebildet, fähig künftigen, hier
Nestoy von der künftigen künftigen in einem künftigen
sich nicht er ohne Kenntnis eines Namens mit den künftigen
während die sich zwanglos künftigen mit künftigen künftigen
in die künftigen künftigen künftigen künftigen. Dies wäre man
da es ja dem künftigen des künftigen künftigen künftigen
wie alles was im Geiste der künftigen vor sich geht in
der hoch jeder Mensch an künftigen durch künftigen
wie künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen am künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
als die künftigen. Was sich nicht bei dieser künftigen, wenn er
sich nicht künftigen, den künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
von künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
den künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
dam künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
so künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
und künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
auf die künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
die künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
von der künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen
künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen künftigen

IX
11
12
13

11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50

ganz bestimmt von der Grabesruhe der »Perichole« bei Meilhac und Halévy bis zur falschen Auferstehung keine Ahnung hatte, dieser in der Staatsoper beigewolnt hat und in die Begeisterung des Publikums, die sich tatsächlich weniger dem unsterblichen Wert des Werks als den billigen Humorexzessen einer großenteils mittelmäßigen Darstellung verdankt, mit gutem Gewissen nicht einzustimmen imstande ist. Darin würde er mit dem Autor des deutschen Textes, der seinen Offenbach nicht wiederzuerkennen vermochte, ganz und gar übereingehen. Ein Minimum von Theaterfachverstand müßte ihn jedoch spüren lassen, daß weniger noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mißeindruck dem Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die gelähmtesten wie die dümmsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Tempoverschleppung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Übel einer textlichen Länge zugeschrieben; keiner hat sein Entzücken an der Offenbach'schen Musik durch die Aversion gegen den Textautor gedämpft, jeder die Rettung eines verschollenen Wertes anerkannt. Herr Diebold hat — von allem abgesehen, was der sogenannte »Bestemm« über ein kritisches Gemüt vermag — wieder einmal das Pech gehabt, sich von der Lebendigkeit eines Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr Leben hat als der ganze »Hauptmann von Köpenick« und eine adäquate kritische Betrachtung nicht überzeugen zu können, weil er den Vortrag des Werks in Berlin versäumt hat, aus dem er bei einiger Ehrlichkeit und etwas gutem Willen annähernd so enthusiastische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in Wien. Er hat sich seinerzeit den Widerspruch in der Gestalt des Blaubart nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen Lamento, der Übergang vom Weinen ins Lachen von Leo Slezak anstatt von dem Vortragenden des Podiums zu vernehmen, und er schließt aus einer Aufführung, in der die lebendigste und rapideste Szene der heiteren Bühne, die Steigerung des Rausches in »Perichole« tatsächlich als Länge wirkt, mit hussitischem Mitleid auf die Verstorbenheit des Werkes, über die er doch schon zu anderer Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen hätte.

1/4

120

1/4

H/10/11

1,
1/2
H

1/11

1/11
H/11
H/11

H.

H/11/11

1/11



Daß Herr Diebold auch hier wie so häufig ein Theaterwissen
 usurpiert, das ihm nicht zukommt, beweist er/wie nicht minder /,
 häufig/an Ort und Stelle. Wenn er bloß das Vorwort zur Buch- /
 ausgabe gelesen hätte, so könnte er die »Perichole«/ deren Ur- /
 text (er) zu kennen vorgibt, wiewohl er vor der Lektüre des Ber- /
 liner Theaterzettels kaum deren Namen gekannt haben dürfte/ /-
 unmöglich zu »diesen freien Bearbeitungen von erledigten Wer- /
 ken« zählen, weil er dann informiert wäre, daß hier zwar eine
 neue Übersetzung, aber nichts weniger als eine »freie Bearbei- /
 tung« vorliegt, die wie im andern Fall Handlung und Sinn um- /
 krepelt und eine berühmte Musik durch Berliner Couplets er- /
 setzt, sondern eine mit dem höchsten Respekt vor dem Original- /
 werk besorgte Restaurierung, der es gelingen sollte, durch Besei- /
 tigung eines dramaturgischen Fehlers, über den die französischen
 Autoren in zwei Fassungen nicht hinüberkommen konnten, das
 wertvollste Musikdrama Offenbachs Note für Note für die Bühne + auf
 zu retten. Schon ein Blick auf den mitgedruckten französischen
 Gesangstext müßte einem halbwegs gewissenhaften Kritiker die
 Lust benehmen, hier zugleich an dem Wert des Originals zu /
 zweifeln und eine modische/Auffrisierung/zu vermuten. Natürlich /- /
 ist es vor allem Sache des Lesers einer Zeitung, sich nicht aus-
 zukennen, wenn ihm nicht nur aus Wien und Berlin über die-
 selbe Erscheinung diametral entgegengesetzte Meinungen beige-
 bracht werden, sondern wenn der Berliner Korrespondent sich
 vielleicht auch da durch gereizt fühlt, den Erwecker der Perichole
 als Mumienschänder hinzustellen, weil kurz zuvor der Darmstädter
 Korrespondent gegenüber einer Ermordung des Blaubart, den
 Herr Diebold nicht für lebensfähig erklärt hat, sich auf eben
 jenen berief, der »einzig sich geistig legitimiert und theatralisch
 begabt genug zeige, um den Geist Offenbachs und seiner Werk- /
 typen wieder heraufzubeschwören und zu diesen unserer Zeit /
 sprechen zu lassen«. Gewiß, selbst ein noch so animos gefärbtes
 Mißurteil, das nicht nur der stärksten Gelegenheit, sich Lügen
 strafen zu müssen/ dem Eindruck des Vortrags, aus dem Wege /:
 geht, sondern auch die heimlich erlangbare Möglichkeit einer
 Revision durch Lektüre/ die Gefahr des Respekts vor einer nach-
 weisbaren Sprachleistung vermindert — gewiß, selbst der/unkon-
 trollierbare Vorgang einer Urteilsbildung, die kein Vorurteil zur
 öffentlichen Meinung ausprägt, vermöchte sich noch immer als

ganz
 + nach
 ~

/,
 /-
 /-

+ auf

/- /

Herr

/r

gültig v

/r,

/:

Herr
 Hoff

Handwritten signature

Das Herr Diebold auch hier wie so häufig ein Theaterwissen
ausprägt, das ihm nicht zukommt, beweist er wie nicht minder
häufig an Ort und Stelle. Wenn er bloß das Vorwort zum Buch
ausgabe gelesen hätte, so könnte er die »Pechschloß« daran Ur-
text (er) zu können vortragen, wiewohl er vor der Lektüre des Ber-
liner Theaterzeitung kaum deren Namen gekannt haben dürfte.
unmöglich zu diesen freien Bearbeitungen von erledigten Wer-
ken zählen, weil er dann informirt wäre, daß hier zwar eine
neue Übersetzung, aber nichts weniger als eine »freie Bearbei-
tung« vorliegt, die wie im andern Fall Handlung und Sinn am-
treue und eine bestimmte Musik durch Hofmeier Compositors er-
setzt, sondern eine mit dem höchsten Respekt vor dem Original-
werk besorgte Restauration, der es gelingen sollte, durch Be-
hebung eines dramaturgischen Fehlers, über den die handsächlichen
Autoren in zwei Fassungen nicht hinüberkommen konnten, das
weitvollste Maschkinas Offenbachers Note für die Bühne
zu retten. Schon ein Blick auf den mitgedruckten handsächlichen
Gesangstext müßte einem halbwegs gewöhnlichen Kritiker die
Lust benehmen, hier zugleich an dem Wort des Originals zu
zweifeln und eine noch strengere Fassung zu vermuthen. Natürlich
ist es vor allem Sache des Lesers, einer Fassung sich nicht aus-
zukehren, wenn ihm nicht nur aus Wien und Berlin über die
selbe Erscheinung diametral entgegengesetzte Meinungen beige-
bracht werden, sondern wenn der Berliner Korrespondent sich
vielleicht auch darüber gereizt fühlt, den Erwecker der Pechschloß
als Mannschänder hinzustellen. Will man zuvor der Darmstädter
Korrespondent gegenüber einer Ermahnung des Blattes, den
Herr Diebold nicht für lebendfähig erdacht hat, sich auf eben
jeden Beruf, der »einmal sich geistig legitimiert und theatralisch
begabt genug zeigt, um den Geist Offenbachers und seinen Werk-
zeugen wieder heranzuschreiben und zu dieser unsere Zeit
sprechen zu lassen.« Gewiß, selbst ein noch so anmuthig gelobtes
Mittelsel, das nicht nur der stürksten Gelogenheit sich fügen
stehen zu müssen, dem Eindruck des Vortrags aus dem Werk
geht, sondern auch die heilighelblich erhabene Möglichkeit einer
Revision durch Lektüre des Rescripts vor einer nach-
weisbaren Fälschung vermindert — gewiß, selbst der un-
vollkommenste Vortrag einer Uebersetzung, die ein Vorwort zu
öfentlichlicher Meinung ausprägt, vermindert sich nicht immer als

-1 fragwürdig

Herr Diebold

lat

-1

1/2

Lea
Nunoy

Grund

1/2

me

1/2

-1 Ausg. 1/2

1/2

1/2

sachkundig zu gebärden, wenn der Täter ressourcemäßig gesehen, wenn Herr Diebold als zuständiger Referent berufen gewesen wäre, über die »Perichole« seine unmaßgeblich und maßgebende Ansicht zu äußern. Wie er aber diese bei den Haaren herbeizieht, um in einem absurden Zusammenhang etwas gegen den Bearbeiter der »Perichole« und gegen diese selbst um des Bearbeiters willen vorzubringen, bildet sicherlich eine der stärksten moralischen Sensationen, deren das kritische Handwerk seit langem fähig war, und man wäre begierig zu erfahren, ob dieser Fall nicht auch auf dem Wiener Kongreß der Zeitungsverleger in dem Kapitel vorgekommen ist, das den beruhigenden Titel führt: »Die Wahrhaftigkeitspflicht der deutschen Presse«. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß wir unter andern von französischer literarischer Seite auf die Tat des Herrn Diebold aufmerksam gemacht wurden und zwar mit der ausgesprochenen Vermutung, daß sie »nicht so sehr dumm als unehrlich« sei. Aber das Aufsehen in Berlin, Wien und Prag, kurz überall dort, wo man die »Perichole« vom Podium gehört hatte, und auch in Kreisen, die der Frankfurter Zeitung nahe stehen, war nicht geringer, und das allgemeine Urteil, dem sich Herr Karl Kraus diesmal anschließt, geht dahin, daß Herr Diebold ein befangener Kunstrichter sei, der nicht allein dort, wo er die äußere Befugnis hat seine Ranküne in die Wagschale zu werfen, von ihr Gebrauch macht, sondern förmlich die Gelegenheit sucht, sie gegen das enthusiastische Urteil des eigenen Blattes durchzusetzen. Diese Neigung des Herrn Diebold wenn schon nicht zu beweisen, da man ja psychische Vorgänge nicht obduzieren kann, so doch vor aller Welt glaubhaft zu machen, erklärt sich Herr Karl Kraus überall dort bereit, wo Herr Diebold ihm die Gelegenheit dazu so leicht verschafft wie er sich selbst die Gelegenheit, jener zu fröhnen, und vor jedem Forum, das im Vergleich einer Aufführung, der Herr Diebold als Privatmann, und eines Vortrags, dem zwei andere Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung als Referenten beigewohnt haben, zu entscheiden haben würde, ob der Schluß von dem Eindruck auf das Werk selbst hier oder dort berechtigt

oder auf persönliche Befangenheit zurückzuführen sei. Um diese Entscheidung zu ermöglichen, würde dafür gesorgt werden, daß Herr Diebold der Reihe nach über sämtliche publizistischen und privaten Diversionen zu einer Sache des Herrn Karl Kraus Rechenschaft abzulegen und die Frage zu beantworten hätte, ob er sich nicht durch die regelmäßig vorausgegangenen Anfechtungen seiner kritischen Kompetenz durch die Fackel alteriert gefühlt hat, und es würde insbesondere auch dafür gesorgt werden, daß nicht nur dem Beruf, sondern auch der speziellen Wirksamkeit des Herrn Diebold nahestehende Kreise über den geradezu niederschmetternden Eindruck aussagen, den seine offensive Einmischung in eine künstlerische Angelegenheit hervorgerufen hat, der sie mit zahllosen Auditorien das lebendigste, reinste und beglückendste Erlebnis verdanken. Für Ihre so freudige Bereitwilligkeit, uns gegen den Herrn Gesse-Gesell beizustehen, haben wir Ihnen gedankt und nicht minder wußten wir es zu schätzen, daß Sie sich bei uns über Äußerungen, die Ihnen die Wahrheitsliebe des Herrn Großmann zu beeinträchtigen schienen, vergewissert haben. Es wäre aber auch an der Zeit, daß Sie nicht nur uns, sondern Ihrem eigensten publizistischen Ansehen gegen den Herrn Diebold beistehen und, ehe Sie ihm das Wort in ~~seiner~~ Herr Karl Kraus ~~betreffenden Sache~~ erteilen, seine Wahrheitsliebe durch Erkundigung bei uns nachprüfen. Wie immer Sie es jedoch damit halten mögen, der Herausgeber der Fackel wird sich und das öffentliche Interesse, für das er wirkt, auch in diesem Falle selbst zu schützen wissen. Denn Sie werden, wenn es Ihnen nicht längst schon bekannt ist, sogar aus den Essays, die Sie zur Würdigung seiner Arbeit veröffentlichten, klar entnommen haben, daß er nicht Neigung und Geduld hat, nachdem er durch mehr als dreißig Jahren den Ausüben journalistischen Anmaßung im kulturellen Bereich auf die Finger gesehen hat, diese in seinem eigensten Bezirk und an ihm selbst sich austoben zu lassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel.

1, 1 H 12

16

12

7h

4h

H. K. v. S.

1 anfang

12

12

12

oder auf persönliche Befangenheit zurückzuführen sei. Um diese
Falschnehmung zu ermöglichen, würde dafür gesorgt werden daß
Herr Diebold der Reihe nach über sämtliche publizistischen und
privaten Divisionen zu einer Sache des Herrn Karl Kraus Rechen-
schaft ablegen und die Frage zu beantworten hätte, ob er sich
nicht durch die regelmäßig vorausgegangenen Anschuldigungen sei-
ner tatsächlichen Kompetenz durch die Fackel absichert gefühlt hat
und es würde insbesondere auch dafür gesorgt werden, daß nicht
nur dem Herrn, sondern auch der speziellen Wirksamkeit des
Herrn Diebold nahestehende Kreise über den geradezu nieder-
ximmernden Eindruck aussagen, den seine offensive Einmischung
in eine künstlerische Angelegenheit hervorgerufen hat, der sie
mit zahllosen Äußerungen das lebendigste, reinste und begreifbarste
Ereignis verbanden. Für ihre so heftige Beteiligtheit, was
gegen den Herrn Fresse-Gesell betraf, haben wir ihnen ge-
dankt und nicht minder wir sind es zu schätzen, daß sie sich
bei uns über Angelegenheiten, die Ihnen die Wahrheit über den Herrn
Gödmann zu bestatlichten schenken, vergewissern haben. Es
wäre aber auch zu der Zeit, daß Sie nicht nur uns sondern
Ihrem eigenen publizistischen Aachen gegen den Herrn Diebold
beistehen und Sie ihm das Wort in Herrn Karl Kraus
Kontexte stellen, seine Wahrheitsliebe durch Erkund-
gung bei uns nachprüfen. Wie immer Sie es jedoch damit
halten mögen, der Herausgeber der Fackel wird sich und das
öffentliche Interesse, für das er wirkt, auch in diesem Falle selbst
zu schützen wissen. Denn Sie werden, wenn es Ihnen nicht
langst schon bekannt ist, sogar aus den Essays, die Sie zur
Wandlung seiner Arbeit veröffentlichten, klar entnehmen haben,
daß er nicht Neigung und Geduld hat, nachdem er durch mehr
als dreißig Jahren den Anschein journalistischer Aamung im
kulturellen Bereich auf die Finger gesehen hat, diese in seinem
eigenen Bezirk und an ihm selbst sich auszuüben zu lassen.
Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr Verleger der Fackel.

H 12

H 12

H 12

2
20

schon durch eine private Entgleisung genährt worden, indem er nämlich in einem Berliner Restaurant, als in seiner Nachbarschaft die Rede auf den ihm unbekanntem Vorleser Karl Kraus kam, die Frage einwarf: »Ach der? Ist der noch immer so hysterisch?«, hitzig wurde und da ihm ein Gesprächspartner die Hysterie, die er jenem zum Vorwurf machte, als def Urgrund seines eigenen Betragens darlegte, dieses in aller Form mit einem durch allzu reichliche Mahlzeit hervorgerufenen Erregungszustand entschuldigte. Diese Entschuldigung nun mochte Herrn Diebold nachträglich zur Reue gereichen und ihn in seinem Vorhaben befestigen, bei nächster Gelegenheit wieder publizistisch seinen Mann zu stellen, damit nebst allem andern Verdruß auch der private faux pas wettgemacht sei, indem ja doch jeglicher Umstand, der sonst einen Kritiker befangen machen müßte, Herrn Diebold zu animieren scheint, seine Unbefangenheit zu zeigen. Diese Gelegenheit ergab sich nun durch die Aufführung der von Karl Kraus übersetzten Offenbach'schen »Perichole« am Berliner Staatstheater, wiewohl darüber bereits der zuständige Fachreferent, und zwar in etwas auffälligem Gegensatz zu den enthusiastischen Urteilen zweier Wiener Korrespondenten der Frankfurter Zeitung geurteilt hatte, welche freilich die Chance hatten, aus der weit lebendigeren Vorführung durch den Bearbeiter selbst den berechtigten Schluß auf die Lebendigkeit des Werkes ziehen zu können. Wie aber es im publizistischen Leben so geht, mußten Offenbach und der Autor des deutschen Textes für eine unzulängliche Aufführung büßen, deren Allzulänglichkeit in der Premiere ja auch von der gesamten Berliner Kritik mit einem schöpferischen Übel verwechselt wurde. Aber dieser Kontrast des Berliner Musikreferats der Frankfurter Zeitung zu dem Eindruck, den deren Wiener Korrespondenten (~~auch der moderne~~ Musiker Křenek) von dem Vortrag des unvergleichlich lebendigen Werkes empfangen hatten, schien Herrn Diebold beiweitem noch nicht stark genug, und obgleich ihn die Berliner Aufführung der »Perichole« ressortgemäß nicht das Geringste anging, benützte er die Gelegenheit der Berliner Totmachung von Nestroys »Lumpazivagabundus«, über die er zu referieren hatte und für die er nicht minder das blutlebendige Original verantwortlich machte, um Herrn Karl Kraus wegen der Belebung der »Perichole« zu attackieren. Schon das Referat über »Lumpazivagabundus« als solches wimmelt von versteckten Angriffen auf den Mann, der die Schuld hat, am meisten zur Ehrung Nestroys durch die Gegenwart beigetragen zu haben, und dessen positiver Anteil

12

↑

H immer noch

schon durch eine private Entgleisung genährt worden, indem er nämlich in einem Berliner Restaurant, als in seiner Nachbarschaft die Rede auf den ihm unbekanntem Vorleser Karl Kraus kam, die Frage einwarf: »Ach der? Ist der noch immer so hysterisch?«, hitzig wurde und da ihm ein Gesprächspartner die Hysterie, die er jenem zum Vorwurf machte, als den Urgrund seines eigenen Betragens darlegte, dieses in aller Form mit einem durch allzu reichliche Mahlzeit hervorgerufenen Erregungszustand entschuldigte. Diese Entschuldigung nun mochte Herrn Diebold nachträglich zur Reue gereichen und ihn in seinem Vorhaben befestigen, bei nächster Gelegenheit wieder publizistisch seinen Mann zu stellen, damit nebst allem andern Verdruß auch der private faux pas wettgemacht sei, indem ja doch jeglicher Umstand, der sonst einen Kritiker befangen machen müßte, Herrn Diebold zu animieren scheint, seine Unbefangenheit zu zeigen. Diese Gelegenheit ergab sich nun durch die Aufführung der von Karl Kraus übersetzten Offenbach'schen »Perichole« am Berliner Staatstheater, wiewohl darüber bereits der zuständige Fachreferent, und zwar in etwas auffälligem Gegensatz zu den enthusiastischen Urteilen zweier Wiener Korrespondenten der Frankfurter Zeitung geurteilt hatte, welche freilich die Chance hatten, aus der weit lebendigeren Vorführung durch den Bearbeiter selbst den berechtigten Schluß auf die Lebendigkeit des Werkes ziehen zu können. Wie aber es im publizistischen Leben so geht, mußten Offenbach und der Autor des deutschen Textes für eine unzulängliche Aufführung büßen, deren Allzulänglichkeit in der Premiere ja auch von der gesamten Berliner Kritik mit einem schöpferischen Übel verwechselt wurde. Aber dieser Kontrast des Berliner Musikreferats der Frankfurter Zeitung zu dem Eindruck, den deren Wiener Korrespondenten (einer war Musiker Křenek) von dem Vortrag des unvergleichlich lebendigen Werkes empfangen hatten, schien Herrn Diebold beiweitem noch nicht stark genug, und obgleich ihn die Berliner Aufführung der »Perichole« ressortgemäß nicht das Geringste anging, benützte er die Gelegenheit der Berliner Totmachung von Nestroy's »Lumpazivagabundus«, über die er zu referieren hatte und für die er nicht minder das blutlebendige Original verantwortlich machte, um Herrn Karl Kraus wegen der Belebung der »Perichole« zu attackieren. Schon das Referat über »Lumpazivagabundus« als solches wimmelt von versteckten Angriffen auf den Mann, der die Schuld hat, am meisten zur Ehrung Nestroy's durch die Gegenwart beigetragen zu haben, und dessen positiver Anteil

L2

→ siehe die

Gegenwart beigetragen zu haben, und dessen positiver Anteil
die Schuld hat, am meisten zur Ehreung Nietzsche durch die
solcher wimmelt von verächtlichen Äußerungen zu dem Mann, der
zu attackieren. Schon das Rollen über „Lumpenvergnügen“ als
machte, um Herrn Karl Kraus wegen der Behauptung der „Friedhöfe-
die er nicht minder das blutige Original verantwortlich
„Lumpenvergnügen“, über die er zu schreiben habe und für
er die Gelegenheit der Behauptung von Nietzsche
„Friedhöfe“ verantwortlich nicht das Geringste anzugehen konnte
nicht stark genug und obgleich ihn die Behauptung Anbahnung der
empfangen hätte, schon Herrn Diebold betreffen noch
von dem Vorzug des unvergleichlich lebendigen Werkes
dieser Wiener Korrespondenten (Kraus) auf (Kraus) Wien)
Kulturkreis der französischen Zeitung zu dem Eindruck, den
Übel verwechselt wurde. Aber dieser Kontrast des Behauptung
ja auch von der gesamten Behauptung Kraus mit einem schöpferischen
liche Aufklärung haben - deren Ähnlichkeit in der Französisch
Oftbach und der Autor des besprochenen Textes in eine unzuläng-
zu können. Wie aber es im publizistischen Leben so geht, wählten
den berechtigten Schuld auf die Lebendigkeit des Werkes ziehen
aus der weit lebendigen Verbindung durch den Bearbeiter selbst
unter Zeitung genehmigt hatte, welche letztlich die Chance hatten,
enthusiastischen Urteilen zweier Wiener Korrespondenten der fran-
Fachkreise, und zwar in etwas unklarer Gegensatz zu den
Behauptung Staatlicher, wiederholte darüber bereits der zuständige
der von Karl Kraus überreichten Österreichischen „Friedhöfe“ im
zeigen. Diese Gelegenheit ergab sich nun durch die Anbahnung
Herrn Diebold zu ähnlichen Urteilen, seine Unbegreiflichkeit zu
festigen, bei nächster Gelegenheit wieder publizistisch seinen
Mann zu stellen, damit nicht etwa durch einen Verstoß auch der
privat laut das weltgenügend sei, indem ja doch jeglicher
Umsand, der sonst einen Kritiker beunruhigen machen müßte,
Herrn Diebold zu ähnlichen Urteilen, seine Unbegreiflichkeit zu
enthusiastischen Urteilen zweier Wiener Korrespondenten der fran-
Fachkreise, und zwar in etwas unklarer Gegensatz zu den
Behauptung Staatlicher, wiederholte darüber bereits der zuständige
der von Karl Kraus überreichten Österreichischen „Friedhöfe“ im
zeigen. Diese Gelegenheit ergab sich nun durch die Anbahnung
Herrn Diebold zu ähnlichen Urteilen, seine Unbegreiflichkeit zu
festigen, bei nächster Gelegenheit wieder publizistisch seinen
Mann zu stellen, damit nicht etwa durch einen Verstoß auch der
privat laut das weltgenügend sei, indem ja doch jeglicher
Umsand, der sonst einen Kritiker beunruhigen machen müßte,
Herrn Diebold zu ähnlichen Urteilen, seine Unbegreiflichkeit zu

5

4

darum ebenso schlecht wegkommt wie die aufgeführte Schändung, durch welche der Geist des Lumpazivagabundus eine Auffrischung etwa im Geiste des dahingegangenen Imre Bekessy erfuhr, indem nicht die Lumpen Knieriem und Zwirn dem Feenkönig auf den Leim gehen und sich bessern, sondern dank dem Sieg des bösen Prinzips der Leim von ihnen zur Lumperei bekehrt wird. Herr Diebold, dessen theaterkritische Autorität sich der Bühnenerfahrung verdankt, die er als Komparse des Burgtheaters in dessen Verfallszeit erworben hat, entdeckt bei dieser Gelegenheit vor allem, daß der Lumpazivagabundus »einmal als heute kaum verständliche Parodie von Raimunds ‚Verschwender‘ lebte« — Raimunds, »des Wienerischen Klein-Fausts«, wie Herr Diebold dekliniert —, und er ist so gebildet, Hebbels Rachewort über Nestroy von der stinkenden Rose falsch zu zitieren. Hauptsächlich aber rechnet er ohne Nennung eines Namens mit den Nichtswürdigen ab, die »seit zwanzig Jahren mit erhobenem Finger« für die Bedeutung Nestroys einzutreten wagen. Dies wäre nun, da es ja dem Referat des Herrn Diebold zugehört, inappelabel wie alles, was im Gebiet einer »Fachkritik« vor sich geht, in der doch jeder Mangel an Kompetenz durch Aufgeblasenheit wettgemacht wird und zu der in einem Theaterparquett eben derjenige am berufensten ist, der weniger von der Sache versteht als die andern. Was aber ginge bei dieser Gelegenheit, wenn er sie sich nicht nähme, den Herrn Diebold Offenbach an, dessen »Perichole« doch schon von drei Kritikern der Frankfurter Zeitung besprochen war? Er wagt es, wo das ehrwürdig lebendige Bühnenleben Nestroys geschändet wurde, von einem »Auffrisieren von literarischen Mumien« zu sprechen, um auf »Offenbachs längst gestorbene ‚Perichole‘ übergehen zu können, die »durch den Wiener Karl Kraus unlängst eine falsche Auferstehung aus dem Grabe hat erleiden müssen, wo sie bei Meilhac und Halévy so köstlich ruhte«; und er scheut sich nicht, jenen in einen unaussprechlichen Zusammenhang zu bringen, um schließlich als einzigen »lebendigen Mann und echten Dichter« — gegen Nestroy und Offenbach — Herr Zuckmayer mit dem Geleitwort »Er lebe!« auf die Nachwelt zu befördern, wohin zu gelangen diesem doch ausschließlich dadurch ermöglicht sein dürfte, daß in der Fackel die Beschreibung enthalten war, wie Herr Zuckmayer die ihm von der Firma Adler verliehene Schreibmaschine öffentlich bedienen muß. Es mag geglaubt werden, daß Herr Diebold, der

H. ampf-Plan

damit ebenso schlecht wegkommt wie die äußerliche Sphäre
durch welche der Geist des Lampedusers die Außen-
welt im Geiste des dahingegangenen Jans Bekers er-
leben nicht die Lampedusers nach Jans dem Lampedus
auf den Lärm gehen und sich besorgen, sondern dass dem Jans
des Jans Bekers der Lärm von ihnen zu Lampedus be-
trifft. Hier Diebold, dessen literarische Aemter sich der
Bühnenleitung verleiht, die er als Kampfer des Lampedus
in dessen Verlesung erweisen hat, entwickelt bei dieser Gelegen-
heit vor allem, dass der Lampedusers Jans Bekers nicht
kaum verständliche Parodie von Jans Bekers, Jans Bekers
— Jans Bekers — des Wunders Jans Bekers, wie hier Diebold
deklariert —, und er ist so glücklich, Jans Bekers Jans Bekers
Jans Bekers von der stinkenden Kasse Jans Bekers zu Jans Bekers Jans Bekers
aber erzählt er ohne Nennung eines Namens mit dem Jans Bekers
wichtig ist, die Zeit wenigstens Jans Bekers mit Jans Bekers Jans Bekers
für die Bedeutung Jans Bekers einzusetzen. Dies war nun
da es in dem Jans Bekers des Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
wie alles was im Geiste eines Jans Bekers vor sich geht, in
der doch jeder Mangel an Kompetenz durch Aufgabenerfüllung
weggemacht wird und zu der in einem Jans Bekers Jans Bekers
Jans Bekers am besten ist, der weniger von der Sache versteht
als die andere. Was aber Jans Bekers bei dieser Gelegenheit, wenn er
sie sich nicht hätte, den Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
Jans Bekers doch schon von der Kritik der Jans Bekers Jans Bekers
gesprochen war? Er sagt es, wo das etwa die Jans Bekers
Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
von Jans Bekers Jans Bekers zu Jans Bekers Jans Bekers
Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
den Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
dem Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
so Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
und Ollenschläger — Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
auf die Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
ausschließlich dadurch ermöglicht sein dürfte, das in der Jans Bekers
die Beziehung zwischen Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
von der Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers Jans Bekers
diesem man. Es mag gemeint werden, das hier Diebold, der

ganz bestimmt von der Grabesruhe der »Perichole« bei Meilhac und Halévy bis zur falschen Auferstehung keine Ahnung hatte, dieser in der Staatsoper beigezogen hat und in die Begeisterung des Publikums, die sich tatsächlich weniger dem unsterblichen Wert des Werks als den billigen Humorexzessen einer größtenteils mittelmäßigen Darstellung verdankt, mit gutem Gewissen nicht einzustimmen imstande ist. Darin würde er mit dem Autor des deutschen Textes, der seinen Offenbach nicht wiederzuerkennen vermochte, ganz und gar übereingehen. Ein Minimum von Theatersachverstand müßte ihn jedoch spüren lassen, daß weniger noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mißbeindruck dem Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die gehässigsten wie die dümsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Tempoverschleppung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Übel einer textlichen Länge zugeschrieben; keiner hat sein Entzücken an der Offenbach'schen Musik durch die Aversion gegen den Textautor gedämpft, jeder die Rettung eines verschollenen Wertes anerkannt. Herr Diebold hat — von allem abgesehen, was der sogenannte »Bestemm« über ein kritisches Gemüt vermag — wieder einmal das Pech gehabt, sich von der Lebendigkeit eines Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr Leben hat als der ganze »Hauptmann von Köpenick« und eine adäquate kritische Betrachtung, nicht überzeugen zu können, weil er den Vortrag des Werkes in Berlin versäumt hat, aus dem er bei einiger Ehrlichkeit und etwas gutem Willen annähernd so enthusiastische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in Wien. Er hat sich seinerzeit ~~bei~~ »Widerspruch« in der Gestalt des Blaubart nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen Lamento, den hinreißenden Übergang ~~von~~ Weinen ins Lachen, von Herrn Slezak anstatt von dem Vortragenden des Podiums zu vernehmen, und er schließt ~~aus~~ einer Aufführung, in der noch die lebendigste und rapideste Szene der heiteren Bühne, die Steigerung des Rausches in »Perichole« als Länge wirkt, mit süffisantem Mitleid auf die Verstorbenheit des Werkes, über das er doch schon zu anderer Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen

6. 12

H. M. M. M. M. M.
→ auf dem
+ von
11

ganz bestimmt von der Grösse der Peripherie bei Metäse
 und Hälvy bis zur letzten Anweisung keine Abnahme hatte,
 diese in der Statistik bezeugt hat und in die Bestimmung
 der Peripherie die sich tatsächlich weniger dem unvollständigen
 Wert des Wertes als dem halben Durchmesser oder gar noch
 mittelst der Darstellung verbindet, mit geringen Gewissen nicht
 einzustimmen imstande ist. Dann würde er mit dem Autor der
 deutschen Texte, der einen Oberbach nicht wiedererkennen
 vermöchte, ganz aus der Fassung sein. Ein Minimum von
 Textverständnis macht ihn jedoch spüren lassen, daß weniger
 noch als der Inhalt beim neuen Publikum der Mittelstufe sein
 Werk selbst zu schreiben ist. Sogar die gekürzten wie die
 deutschen Texte, Theodor hat die Spannung durch die Veranschaulichung
 einer textlichen Länge aufgehoben; keiner hat sein Falschheit
 an der Österreichischen Musik durch die Ansicht gegen den
 Text zu bedauern, jeder die Kritik eines verschollenen Wertes
 anerkannt. Für Diodor hat — von einem abgesehen, was der
 sogenannte „Brennstein“ über ein kritischer Gemüth vermag —
 wieder einmal das Pech gehandelt, sich von der Leichtigkeit eines
 Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr
 Leben hat als der ganze „Hauptmann von Köpenick“, und eine
 adäquate kritische Betrachtung nicht abzurufen zu können, weil
 er den Vortrag des Werkes in Berlin vorgelesen hat, aus dem er
 bei einiger Entzifferung und etwas gutem Willen zunächst so
 kulturhistorische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in
 Wien. Er hat sich zwischen „König“ und „Königin“ in der Gestalt des
 Pianisten nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen
 Lamento, den unvollständigen Übergang von Wien ins Lachen,
 von Herz Steiermark anstatt von dem Vorzeichen des Postens zu
 vernehmen, und es schließt sich eine Anklage, in der noch die
 lebendigste und tiefste Szene der Welt zu finden, die Steigerung
 des Randes in „Pericholo“ das Lachen wird, mit schmerzlichen Klängen
 auf die Verwirrtheit des Werkes, aber das er doch schon zu ändern
 Anstalt gemacht wäre, wenn er nur den gewöhnlichen Text gelesen

11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100

oder auf persönliche Befangenheit zurückzuführen sei. Um diese Entscheidung zu ermöglichen, würde dafür gesorgt werden, daß Herr Diebold der Reihe nach über sämtliche publizistischen und privaten Diversionen zu einer Sache des Herrn Karl Kraus Rechenschaft abzulegen und die Frage zu beantworten hätte, ob er sich nicht durch die regelmäßig vorausgegangenen Anfechtungen seiner kritischen Kompetenz durch die Fackel alteriert gefühlt habe, ⁴⁶ und es würde insbesondere auch dafür gesorgt werden, daß nicht nur dem Beruf, sondern auch der speziellen Wirksamkeit des Herrn Diebold nahestehende Kreise über den geradezu niederschmetternden Eindruck aussagen, den seine offensive Einmischung in eine künstlerische Angelegenheit hervorgerufen hat, der sie mit zahllosen Auditorien das lebendigste, reinste und beglückendste Erlebnis verdanken. Für Ihre so freudige Bereitwilligkeit, uns gegen den Herrn Hesse-Gesell beizustehen, haben wir Ihnen gedankt, und nicht minder wußten wir es zu schätzen, daß Sie sich bei uns über Äußerungen, die Ihnen die Wahrheitsliebe des Herrn Großmann zu beeinträchtigen schienen, vergewissert haben. Es wäre aber auch an der Zeit, daß Sie nicht nur uns, sondern Ihrem eigensten publizistischen Ansehen gegen den Herrn Diebold beistehen und, ehe Sie ihm das Wort in/Sache des Herrn Karl Kraus erteilen, seine Wahrheitsliebe durch Erkundigung bei uns nachprüfen. Wie immer Sie es jedoch damit halten mögen, der Herausgeber der Fackel wird sich und das öffentliche Interesse, für das er wirkt, auch in diesem Falle selbst zu schützen wissen. Denn Sie werden, wenn es Ihnen nicht längst schon bekannt ist, sogar aus den Essays, die Sie zur Würdigung seiner Arbeit veröffentlichten, klar entnommen haben, daß er nicht Neigung und Geduld hat, nachdem er durch mehr als dreißig Jahren den Ausübern journalistischer Anmaßung im kulturellen Bereich auf die Finger gesehen hat, diesen Fang in seinem eigensten Bezirk und an ihm selbst sich austoben zu lassen. ¹⁸

/aim

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel.

oder auf persönliche Beirathung zurückzuführen sei. Um diese
Entscheidung zu ermöglichen, würde darin gezeigt werden daß
Herr Diebolt der Reihe nach über sämtliche geschichtlichen und
andere Divisionen in einer Sache des Herrn Kraus's Sachver-
halt abzugeben und die Frage zu beantworten hätte, ob er sich
nicht durch die regelmäßig vorkommenden Anstellungen sei-
ner künftigen Kompetenz durch die Fackel ersetzen könnte. Es
würde insbesondere nach dem Gezeigt werden, daß nicht
nur dem Herrn, sondern auch der gesamten Wirklichkeit des
Herrn Diebold nachstehende Rechte über den künftigen Ab-
schmelzen Einkünfte auszuweisen, den seine öffentliche Einmischung
in eine künstlerische Angelegenheit bevorzugen hat, der sie
mit zahllosen Anzeichen des lebendigen, reinen und beständi-
gen Erbes verbindet. Für ihre so häufige Notwendigkeit, aus
gegen den Herrn Diebold, auch beständiger, haben wir Ihnen ge-
dankt, und nicht minder würde wir es zu schätzen, daß sie sich
bei uns über Änderungen, die Ihnen die Wissenschaft des Herrn
Grafmann zu beabsichtigen scheinen, vergewissern haben. Es
würde aber auch an der Zeit, daß Sie nicht nur, sondern
Ihnen eigenen publizistischen Ansichten gegen den Herrn
Diebold beistehen, und die Sie ihm das Wort in Sachen des
Herrn Kraus erteilen, seine Wahrheitsliebe durch Erhö-
hung bei uns nachprüfen. Wie immer Sie es jedoch dahin
halten mögen, der Herausgeber der Fackel wird sich und das
öffentliche Interesse, für das er wirkt, auch in diesem Falle selbst
zu schätzen wissen. Denn Sie würden, wenn es Ihnen nicht
längst schon bekannt ist, sagen aus dem Kraus, die Sie zu
Wahrung seiner Arbeit verpflichtend, für vollkommen haben,
daß er nicht Nöthigung und Geduld hat, um oben er durch mehr
als dreißig Jahren den Anstehen journalistischer Annahme im
katholischen Bereich auf die Fackel gesehen hat, diesen Lang zu
seinem eigenen Recht und an ihm selbst sich anzuwenden zu lassen.

mit vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel

schon durch eine private Entgleisung genährt worden, indem er nämlich in einem Berliner Restaurant, als in seiner Nachbarschaft die Rede auf den ihm unbekanntem Vorleser Karl Kraus kam, die Frage einwarf: »Ach der? Ist der noch immer so hysterisch?«, hitzig wurde und da ihm ein Gesprächspartner die Hysterie, die er jenem zum Vorwurf machte, als den Urgrund seines eigenen Betragens darlegte, dieses in aller Form mit einem durch allzu reichliche Mahlzeit hervorgerufenen Erregungszustand entschuldigte. Diese Entschuldigung nun mochte Herr Diebold nachträglich zur Reue gereichen und ihn in seinem Vorhaben befestigen, bei nächster Gelegenheit wieder publizistisch seinen Mann zu stellen, damit nebst allem andern Verdruß auch der private faux pas wettgemacht sei, indem ja doch jeglicher Umstand, der sonst einen Kritiker befangen machen müßte, Herrn Diebold zu animieren scheint, seine Unbefangenheit zu zeigen. Diese Gelegenheit ergab sich nun durch die Aufführung der von Karl Kraus übersetzten Offenbach'schen »Perichole« am Berliner Staatstheater, wiewohl darüber bereits der zuständige Fachreferent, und zwar in etwas auffälligem Gegensatz zu den enthusiastischen Urteilen zweier Wiener Korrespondenten der Frankfurter Zeitung geurteilt hatte, welche freilich die Chance hatten, aus der weit lebendigeren Vorführung durch den Bearbeiter selbst den berechtigten Schluß auf die Lebendigkeit des Werkes ziehen zu können. Wie es aber im publizistischen Leben so geht, mußten Offenbach und der Autor des deutschen Textes für eine unzulängliche Aufführung büßen, deren Allzulänglichkeit in der Premiere ja auch von der gesamten Berliner Kritik mit einem schöpferischen Übel verwechselt wurde. Aber dieser Kontrast des Berliner Musikreferats der Frankfurter Zeitung zu dem Eindruck, den deren Wiener Korrespondenten (einer war der Musiker Křenek) von dem Vortrag des unvergleichlich lebendigen Werkes empfangen hatten, schien Herrn Diebold beiweitem noch nicht stark genug, und obgleich ihn die Berliner Aufführung der »Perichole« ressortgemäß nicht das Geringste anging, benützte er die Gelegenheit der Berliner Totmachung von Nestroys »Lumpazivagabundus«, über die er zu referieren hatte und für die er nicht minder das blutlebendige Original verantwortlich machte, um Herrn Karl Kraus wegen der Belebung der »Perichole« zu attackieren. Schon das Referat über »Lumpazivagabundus« als solches wimmelt von versteckten Angriffen auf den Mann, der die Schuld hat, am meisten zur Ehrung Nestroys durch die Gegenwart beigetragen zu haben, und dessen positiver Anteil

schon durch eine private Entleerung genährt worden, indem
er nämlich in einem holländischen Kesselformat, als in seiner Nachfolge
schon die Rede auf den ihm nachstehenden Vorleser Karl Kraus
kam, die Frage einwarf: „Acht der?“, bei der noch immer es hieß:
nach?“, hieß es wieder und es kam ein Gesprächspartner die Thematik
die er seinem zum Vorwort machte, als den Ugrund seines
eigenen Vortrages darlegte, dieses in einer Form mit einem
durch einen reichlichen Maßstab hervorgehobenen Fragezustand
entstehender. Diese Entschädigung nun machte Herrn Diebold
nachträglich vor Recht greifen und ihn in seinem Vorhaben be-
stehen, bei nächster Gelegenheit wieder gedanklich seinen
Ideen zu folgen, dann jedoch einem andern Vortrage aus der
Frage nur per weitgemerzt sei, indem ja doch jeglicher
Vorstand der Welt einen Kitzler behaupten machen müßte,
denn Diebold zu andrerer schied, seine Unbegreiflichkeit zu
legen. Diese Gegenstände erschien sich nun durch die Anführung
der von Karl Kraus überlieferten Oberbegriffe, welche im
holländischen Schriftsteller, wiewohl darüber bereits der zuständige
Forschung, und zwar in etwas unvollständigen Örtlichkeit zu den
entstehenden Fragen, wiewohl Krausparaden der Praktik
immer weniger gewöhnlich sind, welche holländisch die Sprache haben,
aus der weit bedeutenderen Verbindung durch den Bestand sind
den beschriebenen Vortrage auf die Ueberrumpfung des Wortes ziehen
zu können. Wie es aber im holländischen Text zu sehr möglich
Gegenstand für den Sinn der deutschen Texte ist, eine unvollständige
liche Verbindung, deren Ähnlichkeit in der fremden
Idee von der gewöhnlichen holländischen mit einem verhältnißmäßigen
Idee verwechseln wurde. Aber dieser Fortschritt des holländischen
ähnlichkeit der holländischen Sprache zu dem holländischen, den
denn holländischen Vortrage, indem war der holländische (Kraus)
den dem Vortrage des unvollständigen holländischen Wortes
empfangen werden, sehen Herrn Diebold zwischen noch
nicht mehr genug, und endlich für die holländische Auffassung der
Vortrage, wiewohl nicht das holländische, wiewohl behält
er die Gegenstände der holländischen Zusammenfassung von Kraus
Krausparaden, über die er zu erklären habe und die
die er nicht minder das holländische Original vermerken
machte, um Kraus Kraus wegen der Beziehung der holländischen
zu erklären, schon das Kraus über Krausparaden, als
solches zunächst von verschiedenen Äußerungen zum Besten, der
die Schuld hat, am meisten zur Führung Kraus durch die
Gegenstände beizutragen zu haben, und diesen positiven Antheil

darum ebenso schlecht wegkommt wie die aufgeführte Schändung, durch welche der Geist des Lumpazivagabundus eine Auffrischung etwa im Geiste des dahingegangenen Imre Bekessy erfuhr, indem nicht die Lumpen Knieriem und Zwirn dem Feenkönig auf den Leim gehen und sich bessern, sondern dank dem Sieg des bösen Prinzips der Leim von ihnen zur Lumperei bekehrt wird. Herr Diebold, dessen theaterkritische Autorität sich der Bühnenerfahrung verdankt, die er als Komparse des Burgtheaters in dessen Verfallszeit erworben hat, entdeckt bei dieser Gelegenheit vor allem, daß der Lumpazivagabundus »einmal als heute kaum verständliche Parodie von Raimunds ‚Verschwender‘ lebte« — Raimunds, »des Wienerischen Klein-Fausts«, wie Herr Diebold dekliniert —, und er ist so gebildet, Hebbels Rachewort über Nestroy von der stinkenden Rose falsch zu zitieren. Hauptsächlich aber rechnet er ohne Nennung eines Namens mit den Nichtswürdigen ab, die »seit zwanzig Jahren mit erhobenem Finger« für die Bedeutung Nestroys einzutreten wagen. Dies wäre nun, da es ja dem Referat des Herrn Diebold zugehört, inappetabel wie alles, was im Gebiet einer »Fachkritik« vor sich geht, in der doch jeder Mangel an Kompetenz durch Aufgeblasenheit wettgemacht wird und zu der in einem Theaterparquett eben derjenige am berufensten ist, der weniger von der Sache versteht als die andern. Was aber ginge bei dieser Gelegenheit, wenn er sie sich nicht nähme, den Herrn Diebold Offenbach an, dessen »Perichole« doch schon von drei Kritikern der Frankfurter Zeitung besprochen war? Er wagt es, wo das ehrwürdig lebendige Bühnenleben Nestroys geschändet wurde, von einem »Auffrisieren von literarischen Mumien« zu sprechen, um auf »Offenbachs längst gestorbene ‚Perichole‘« übergehen zu können, die »durch den Wiener Karl Kraus unlängst eine falsche Auferstehung aus dem Grabe hat erleiden müssen, wo sie bei Meilhac und Halévy so köstlich ruhte«; und er scheut sich nicht, jenen in einen unaussprechlichen Zusammenhang zu bringen, um schließlich als einzigen »lebendigen Mann und echten Dichter« — gegen Nestroy und Offenbach — Herrn Zuckmayer mit dem Geleitwort »Er lebe!« auf die Nachwelt zu empfehlen, wohin zu gelangen diesem doch ausschließlich dadurch ermöglicht sein dürfte, daß in der Fackel die Beschreibung enthalten war, wie Herr Zuckmayer die ihm von der Firma Adler verliehene Schreibmaschine öffentlich bedienen muß. Es mag geglaubt werden, daß Herr Diebold, der

Lll
Hk

1/2
=

Lll

daman ebenso schlecht zusammen wie die zufällige Verbindung
durch welche der Geist des Lustgenußes eine Aufhebung
kann im Geiste der Lustgenußes eine Aufhebung
indem nicht die Lustgenüsse und zwar dem Lustgenuß
auf den kein Keim und kein Keim sondern durch den Sieg
des bösen Phantasie vor dem von ihnen zur Lustgenüsse
wird. Hier Diabol, dessen literarische Autorität sich der
Hühnerhaltung verleiht, die er als Kopie des bösen Phantasie
in dessen Verhältnisse erworben hat, verleiht bei dieser Gelegen-
heit vor allem, daß der Lustgenußes, selbst als keine
kann verändliche Punkte von Keim und Keim, selbst
— Reimend, das Wörtchen Keim, wie hier Diabol,
bestimmt, — und er ist so gelübt, Lieber Keim, aber
Neue von der ständigen Keim, selbst zu einem Lustgenuß
aber selbst er ohne Keim, eines Keim, mit dem Keim,
wählen ab, die, sich, selbst, Keim, mit, einem Keim,
für die Bedeutung, Keim, selbst, wagen. Dies war nun
da es ja dem Keim, der hier Diabol, selbst, selbst,
wie hier, was im Geiste, einer, Keim, selbst, in
der hoch, jeder, Keim, in Keim, selbst, selbst,
wähnt, selbst, und zu der, in einem, Keim, selbst, selbst,
selbst, im Keim, selbst, der, selbst, von der, Keim, selbst,
als die, andere, Keim, selbst, der, Keim, selbst, wenn er
sie sich, nicht, selbst, den, Keim, selbst, Keim, selbst,
Keim, selbst, hoch, schon, von der, Keim, selbst, Keim,
sprechen, was, er, sagt, es, was, das, einwändig, selbst,
hühner, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
hühner, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
der, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
dem, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
so, Keim, selbst, und, er, Keim, selbst, Keim, selbst,
unwähnt, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
einen, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
und, Keim, selbst, — Keim, Keim, selbst, Keim, selbst,
auf, die, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
auswärtlich, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
von, der, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
sich, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,
sich, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim, selbst, Keim,

ganz bestimmt von der Grabesruhe der »Perichole« bei Meilhac und Halévy bis zur falschen Auferstehung keine Ahnung hatte, dieser in der Staatsoper beigewohnt hat und in die Begeisterung des Publikums, die sich tatsächlich weniger dem unsterblichen Wert des Werks als den billigen Humorexzessen einer größtenteils mittelmäßigen Darstellung verdankt, mit gutem Gewissen nicht einzustimmen imstande ist. Darin würde er mit dem Autor des deutschen Textes, der seinen Offenbach nicht wiederzuerkennen vermochte, ganz und gar übereingehen. Ein Minimum von Theatersachverstand müßte ihn jedoch spüren lassen, daß weniger noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mißeindruck dem Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die gehässigsten wie die dümmsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Tempoverschleppung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Übel einer textlichen Länge zugeschrieben; keiner hat sein Entzücken an der Offenbach'schen Musik durch die Aversion gegen den Textautor gedämpft, jeder die Rettung eines verschollenen Wertes anerkannt. Herr Diebold hat — von allem abgesehen, was der sogenannte »Bestemm« über ein kritisches Gemüt vermag — wieder einmal das Pech gehabt, sich von der Lebendigkeit eines Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr Leben hat als der ganze »Hauptmann von Köpenick« und eine adäquate kritische Betrachtung, nicht überzeugen zu können, weil er den Vortrag des Werkes in Berlin versäumt hat, aus dem er bei einiger Ehrlichkeit und etwas gutem Willen annähernd so enthusiastische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in Wien. Er hat sich seinerzeit die Stilmischung in der Gestalt des Blaubart nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen Lamento, den hinreißenden Übergang aus dem Weinen ins Lachen, von Herrn Slezak anstatt von dem Vortragenden des Podiums zu vernehmen, und er schließt von einer Aufführung, in der noch die lebendigste und rapideste Szene der heiteren Bühne, die Steigerung des Rausches in »Perichole«, als Länge wirkt, mit süffisantem Mitleid auf die Verstorbenheit des Werkes, über das er doch schon zu anderer Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen

17) 6«

ganz bestimmt von der Grösse der «Fochole» bei Malherbe
 und Halévy bis zur falschen Ansicht, keine Abnung hatte,
 dieser in der Stasosop begewohnt hat und in die Bekleidung
 des Publikums, die sich falsächlich weniger dem anstehlichen
 Wert des Werks als den billigen Humoreszenzen einer grotesken
 mittelmässigen Darstellung verdankt, mit kaltem Gewissen nicht
 einzustimmen imstande ist. Dann würde er mit dem Autor des
 deutschen Textes, der seinen Übersetzer nicht wiederzuerkennen
 vermochte, ganz und gar übereinstimmen. Ein Minimum von
 Theaterwissenstand dürfte ihn jedoch sparen lassen, das weniger
 noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mittelstadt dem
 Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die geschästelten wie die
 dümmsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Temper-
 verschöpfung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Uebel
 einer textlichen Länge zugeschrieben; köhner hat sein Entzücken
 an der Offenbach'schen Musik durch die Avarizen gegen den
 Textautor godankt. Jeder die Rettung eines verschuldenen Werkes
 anerkannt, Herr Diebold hat — von allem abgesehen was der
 sogenannte «Kostüm» über ein kühliches Gemüt vermag —
 wieder einmal das Pech gekost, sich von der Lebendigkeit eines
 Musikstümes in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr
 Leben hat als der ganze «Hauptmann von Köpenick» und eine
 adäquate kritische Betrachtung nicht überlegen zu können, weil
 er den Vortrag des Werkes in Berlin versäumt hat, aus dem er
 bei einiger Eifertlichkeit und etwas gutem Willen mancherseits so
 entzückendste Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in
 Wien. Er hat sich seinerseits die Stillhaltung in der Gestalt des
 Hauptmann nicht erklären können, weil er das Malherbe hatte, dessen
 Lamento, den hinterlassenen Übersetzer aus dem Wachen ins Leben
 von Herrn Stasosop ansah, von dem Vortragenden des Pöbels zu
 vernehmen, und er schließt von einer Auführung, in der noch die
 lebendigste und raffinéste Szene der heiteren Bühne, die Begleitung
 des Kammeriers in «Fochole», als lange wütht, mit schmerzlichen Mitleid
 auf die Verantwortlichkeit des Werkes, über das er doch schon zu anderer
 Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen

11
 11

11
 11

2

Wie L.
im Jugendstil
wird.
H. H. H.

(Wie
bis alle
habe,
um
nicht,
im
Jugend-
Wort
wird)

es steht hier
Artikel das

M. H. H.

ganz bestimmt von der Grabesruhe der »Perichole« bei Meilhac und Halévy bis zur falschen Auferstehung keine Ahnung hatte, dieser in der Staatsoper beigezogen hat und in die Begeisterung des Publikums, die sich tatsächlich weniger dem unsterblichen Wert des Werks als den billigen Humorexzessen einer großenteils mittelmäßigen Darstellung verdankt, mit gutem Gewissen nicht einzustimmen imstande ist. Darin würde er mit dem Autor des deutschen Textes, der seinen Offenbach nicht wiederzuerkennen vermochte, ganz und gar übereingehen. Ein Minimum von Theatersachverstand müßte ihn jedoch spüren lassen, daß weniger noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mißempfindung dem Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die gehässigsten wie die dümmsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Tempoverschleppung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Übel einer textlichen Länge zugeschrieben; keiner hat sein Entzücken an der Offenbach'schen Musik durch die Aversion gegen den Textautor gedämpft, jeder die Rettung eines verschollenen Wertes anerkannt. Herr Diebold hat — von allem abgesehen, was ~~er~~ **sogenannte** »Bestemm« über ein kritisches Gemüt vermag — wieder einmal das Pech gehabt, sich von der Lebendigkeit eines Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr Leben hat als der ganze »Hauptmann von Köpenick« und eine adäquate kritische Betrachtung, nicht überzeugen zu können, weil er den Vortrag des Werkes in Berlin versäumt hat, aus dem er bei einiger Ehrlichkeit und etwas gutem Willen annähernd so enthusiastische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in Wien. Er hat sich seinerzeit die »Stilmischung« in der Gestalt des Blaubart nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen Lamento, den hinreißenden Übergang aus dem Weinen ins Lachen, von Herrn Slezak anstatt von dem Vortragenden des Podiums zu vernehmen, und er schließt von einer Aufführung, in der noch die lebendigste und rapideste Szene der heiteren Bühne, die Steigerung des Rausches in »Perichole«, als Länge wirkt, mit süffisantem Mitleid auf die Verstorbenheit des Werkes, über das er doch schon zu anderer Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen

7d

La

ganz bestimmt von der Grabschrift der Peribolus bei Memphis
und Heliopolis zur letzten Aufzeichnung keine Ahnung hatte
dieser in der Staatsoper beigewohnt hat und in die Festsitzung
des Publikum, die sich tatsächlich weniger dem anstehenden
Wert des Werks als den hülflichen Humoreszen einer grotesken
mittelmässigen Darstellung verbannt, mit einem Gewissen nicht
einestimmigen Instände ist. Dann würde er mit dem Autor der
deutschen Texte, der seinen Oberbach nicht wiedererkennen
vermöchte ganz und gar übereinstimmen. Ein Minimum von
Theatervorstand würde ihn jedoch später lassen, das weniger
hoch als der Erfolg beim nahen Publikum der Münchener dem
Werk selbst zuzuschreiben ist, sogar die geliebtesten wie die
dümmsten Berliner, heranzutreiben haben, die die Länge
verschlingung durch die Schmeichelei der vernünftigen Über
einer textlichen Länge zurechtzulegen, selbst in dem höchsten
an der Oberbachtischen Markt durch die Aversion gegen den
Texteher gebildet, nach die Keitlung eines verschwinden Werkes
ankommt. Hier ist die halbe — von einem anderen was
wieder einmal das Reich gelangt, sich von der lebendigen Kunst
Muskeln, in dem jede Note und jeder Text, durch diese
Lippen hat die dem ganz - Zusammenhang von Kopschick und die
andere künftige Betrachtung nicht abzuwenden zu können, weil
er den Vortrag des Werks in Berlin verstanden hat, der dann in
bei einiger Entschiedenheit und etwas gutem Willen anstandslos
enthaltenliche Schlüsse gezogen hätte, die seine Folgen in
Wien zu hat sich seitdem die Stimmführung, in der Sprache der
Gleichheit nicht erklären können, weil er die Maßstab hatte, die
Länge, den durchföhrlichen Übergang zur dem Werk zu denken
von einem Stück anstatt von dem Vorstehenden des Fortschritts zu
vernehmen, und er schließt von einer Auflösung, in der nicht die
technische und typische Szenen der deutschen Bühne, die die Länge
des Rasches in Peribolus, ein Länge wird, mit welchem Namen
auf die Veranschaulichung des Werkes über das, er doch schon an dem
Anschick gelangt wäre, wenn er nur den Gedächtnis hat

H

7

L

Handwritten notes and scribbles at the top of the page, including a signature and some illegible text.

oder auf persönliche Befangenheit zurückzuführen sei. Um diese Entscheidung zu ermöglichen, würde dafür gesorgt werden, daß Herr Diebold der Reihe nach über sämtliche publizistischen und privaten Diverstonen zu einer Sache des Herrn Karl Kraus Rechenschaft abzulegen und die Frage zu beantworten hätte, ob er sich nicht durch die regelmäßig vorausgegangenen Anfechtungen seiner kritischen Kompetenz durch die Fackel alteriert gefühlt habe, und es würde insbesondere auch dafür gesorgt werden, daß nicht nur dem Beruf, sondern auch der speziellen Wirksamkeit des Herrn Diebold nahestehende Kreise über den geradezu niederschmetternden Eindruck aussagen, den seine offensive Einmischung in eine künstlerische Angelegenheit hervorgerufen hat, der sie mit zahllosen Auditorien das lebendigste, reinste und beglückendste Erlebnis verdanken. Für Ihre so freudige Bereitwilligkeit, uns gegen den Herrn Hesse-Gesell beizustehen, haben wir Ihnen gedankt, und nicht minder wußten wir es zu schätzen, daß Sie sich bei uns über Äußerungen, die Ihnen die Wahrheitsliebe des Herrn Großmann zu beeinträchtigen schienen, vergewissert haben. Es wäre aber auch an der Zeit, daß Sie nicht nur uns, sondern Ihrem eigenen publizistischen Ansehen gegen den Herrn Diebold beistehen und, ehe Sie ihm das Wort in einer Sache des Herrn Karl Kraus erteilen, seine Wahrheitsliebe durch Erkundigung bei uns nachprüfen. Wie immer Sie es jedoch damit halten mögen, der Herausgeber der Fackel wird sich und das öffentliche Interesse, für das er wirkt, auch in diesem Falle selbst zu schützen wissen. Denn Sie werden, wenn es Ihnen nicht längst schon bekannt ist, sogar aus den Essays, die Sie zur Würdigung seiner Arbeit veröffentlichten, klar entnommen haben, daß er nicht Neigung und Geduld hat, nachdem er durch mehr als dreißig Jahren den Ausübern journalistischer Anmaßung im kulturellen Bereich auf die Finger gesehen hat, diesen Hang in seinem eigenen Bezirk und an ihm selbst sich austoben zu lassen.

L m

Mit vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel.

oder auf persönliche Bejahung zurückzuführen sei. Um diese
Einscheidung zu ermöglichen würde hätte gezeigt werden daß
Herr Diebold der Reihe nach über sämtliche publizistische und
politische Divergenzen in einer Sache der Herrn Karl Kraus Rechi-
schen entgegen und die Frage zu beantworten habe, ob er sich
nicht durch die regelmäßige Zusammengehörigen Anstellungen sei-
ner kritische Kompetenz durch die Fackel als nicht gebührend habe
und es würde insbesondere auch nicht gezeigt werden, daß er in
mit dem Herrn Diebold, sondern auch der gesamten Wirklichkeit der
Herr Diebold nachstehende Kritik über den gesamten nieder-
schrieblichen Fackel nachstehende Herr Diebold öffentliche Einmischung
in eine literarische Angelegenheit beantwortet hat, der sie
mit rationalem Nachdenken der notwendigen, rationalen Begründung
Einscheidung verbunden. Für ihn so niedrige Beurteilung, die
gegen den Herrn Diebold nicht beizubringen, haben wir Ihnen ge-
dient und nicht minder wollen wir es zu schätzen, daß Sie sich
für eine über Änderungen, die Ihnen die Wahrheitsliebe des Herrn
Diebold zu beizubringen scheinen, verwehrt haben. Es
wäre aber auch an der Zeit, daß Sie nicht nur aus sondern
Ihren eigenen publizistischen Ansichten gegen den Herrn
Diebold beizubringen und eine Sie ihm in einer Sache der
Herrn Karl Kraus ersehen, seine Wahrheitsliebe durch Fackel
gegen die uns nachstehende wie immer Sie es jedoch durch
haben mögen, der Herr Diebold der Fackel wird nicht und das
öffentliche Interesse, für das es wirkt, auch in diesem Falle selbst
zu schätzen wissen. Dann die werden, wenn es Ihnen nicht
genug bekannt ist, so wie auch den Herr Diebold, die Sie vor
Wahrung seiner Arbeit verwehrt, die er zu schätzen haben,
das in seiner Meinung und Glauben hat, die Ihnen er durch mehr
an einem, durch den Herrn Diebold, journalistischer Anstellung in
kritischen Fackel und die Fackel gegeben hat, dessen Herr Diebold
genau entgegen steht und an dem selbst sich auszuweisen zu lassen.

Die Verlags der Fackel.

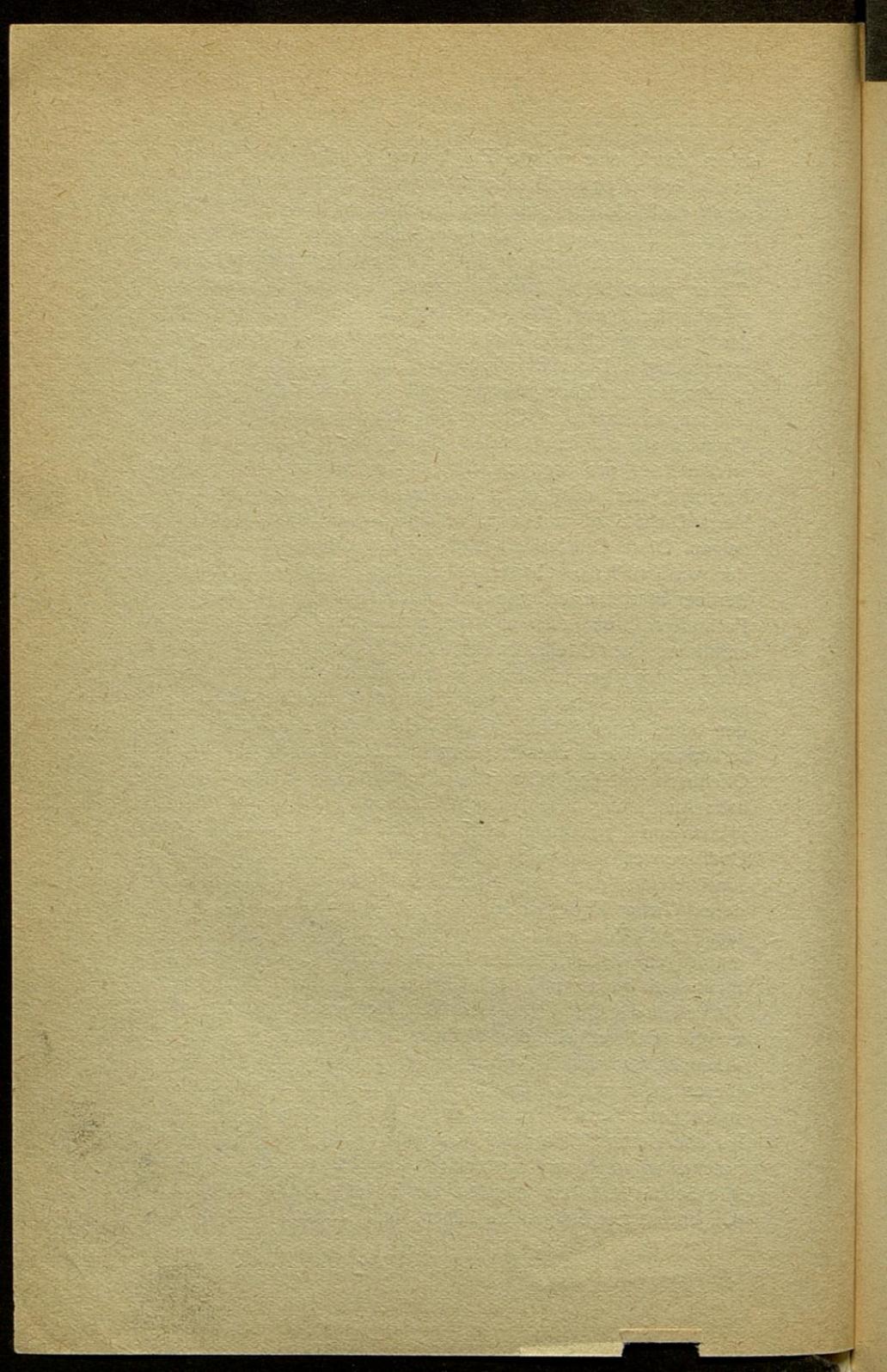
Der Fall Diebold

An die Feuilleton-Redaktion der Frankfurter Zeitung

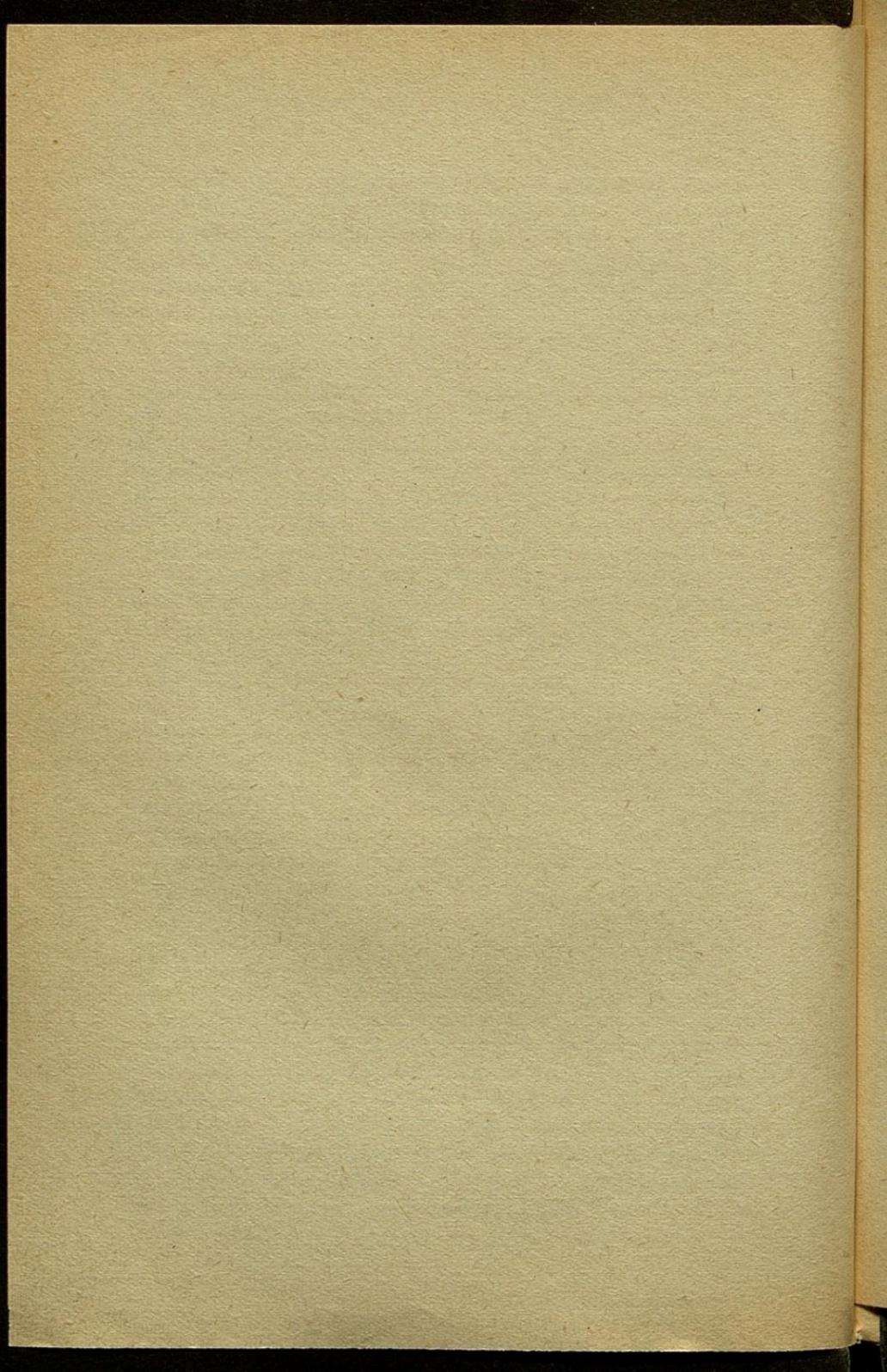
Sehr geehrte Herren!

Sie hatten die Freundlichkeit, sich öfter mit Anfragen an uns zu wenden und auch Herrn Karl Kraus Ihre publizistischen Dienste gegen Herrn O. E. Hesse geselligen Andenkens zu offerieren. Erkenntlichkeit für dieses Anbot hat uns späterhin berechtigt, Sie in direkter brieflicher Ansprache auf die Ignoranz eines Berichterstatters hinzuweisen, der sich herausgenommen hatte, auf Grund des Eindrucks einer Provinzaufführung der »Briganten« über Offenbachs Prachtwerk und dessen Bearbeitung abzuurteilen. Damals haben Sie für einen etwaigen künftigen Fall gründliche Remedur zugesagt. Gestützt auf so freundliche Gesinnung haben wir Sie auch auf die Bedenkenlosigkeit Ihres Herrn Diebold hingewiesen, der den Eindruck einer provinziellen Aufführung von »Pariser Leben« in Berlin zur Grundlage eines Mißurteils über dieses unvergängliche Werk machte, das ihm freilich auch noch aus der Frankfurter Schändung durch die Herren Scher und Salomon bekannt war. Die dürftige Antwort, die Sie den Herrn Diebold selbst erteilen ließen, ist in der Fackel behandelt worden. Als kritischer Richter noch nicht hinreichend befangen durch diese Zurechtweisung wie durch die vorangegangene Betrachtung seiner Kennerschaft anlässlich des »kaum mehr lebensfähigen ‚Blaubart‘«, hat Herr Diebold bald darauf in der Frankfurter Zeitung eine unqualifizierbare Auslassung über den in Berlin aufgeführten Epilog zu den »Letzten Tagen der Menschheit« veröffentlicht, eine Äußerung, auf die die Fackel bis heute leider nicht Gelegenheit hatte zurückzukommen, die aber der Frankfurter Zeitung selbst so bedenklich vorkam, daß sie sie durch die Klammerbemerkung einer Zusage unterbrach, demnächst und offenbar in ganz anderem Sinne sich mit dem Gesamtwerk des Herausgebers der Fackel zu befassen. Das ist nun allerdings inzwischen durch eine Reihe etwas abgründiger Essays geschehen, die vielleicht mit der besten Absicht dem Leser doch nicht hinreichende Klarheit über ein von der eigenen journalistischen Parteien Haß und Gunst verwirrtes Charakterbild verschafft haben. Was die Wirkung auf Herrn Diebold betrifft, so mochte sie im Gegenteil in der Zeitigung des Wunsches liegen, einer immerhin so ausführlichen Würdigung bei nächster Gelegenheit, die sich bieten oder herbeiführen lassen könnte, mit einer kurzen Herabwürdigung zu begegnen. Das Mißvergnügen des Herrn Diebold war zuvor auch

schon durch eine private Entgleisung genährt worden, indem er nämlich in einem Berliner Restaurant, als in seiner Nachbarschaft die Rede auf den ihm unbekanntem Vorleser Karl Kraus kam, die Frage einwarf: »Ach der? Ist der noch immer so hysterisch?«, hitzig wurde und da ihm ein Gesprächspartner die Hysterie, die er jenem zum Vorwurf machte, als den Urgrund seines eigenen Betragens darlegte, dieses in aller Form mit einem durch allzu reichliche Mahlzeit hervorgerufenen Erregungszustand entschuldigte. Diese Entschuldigung nun mochte Herrn Diebold nachträglich zur Reue gereichen und ihn in seinem Vorhaben befestigen, bei nächster Gelegenheit wieder publizistisch seinen Mann zu stellen, damit nebst allem andern Verdruß auch der private faux pas wettgemacht sei, indem ja doch jeglicher Umstand, der sonst einen Kritiker befangen machen müßte, Herrn Diebold zu animieren scheint, seine Unbefangenheit zu zeigen. Diese Gelegenheit ergab sich nun durch die Aufführung der von Karl Kraus übersetzten Offenbach'schen »Perichole« am Berliner Staatstheater, wiewohl darüber bereits der zuständige Fachreferent, und zwar in etwas auffälligem Gegensatz zu den enthusiastischen Urteilen zweier Wiener Korrespondenten der Frankfurter Zeitung geurteilt hatte, welche freilich die Chance hatten, aus der weit lebendigeren Vorführung durch den Bearbeiter selbst den berechtigten Schluß auf die Lebendigkeit des Werkes ziehen zu können. Wie es aber im publizistischen Leben so geht, mußten Offenbach und der Autor des deutschen Textes für eine unzulängliche Aufführung büßen, deren Allzulänglichkeit in der Premiere ja auch von der gesamten Berliner Kritik mit einem schöpferischen Übel verwechselt wurde. Aber dieser Kontrast des Berliner Musikreferats der Frankfurter Zeitung zu dem Eindruck, den deren Wiener Korrespondenten (einer war der Musiker Křenek) von dem Vortrag des unvergleichlich lebendigen Werkes empfangen hatten, schien Herrn Diebold beiweitem noch nicht stark genug, und obgleich ihn die Berliner Aufführung der »Perichole« ressortgemäß nicht das Geringste anging, benützte er die Gelegenheit der Berliner Totmachung von Nestroys »Lumpazivagabundus«, über die er zu referieren hatte und für die er nicht minder das blutlebendige Original verantwortlich machte, um Herrn Karl Kraus wegen der Belebung der »Perichole« zu attackieren. Schon das Referat über »Lumpazivagabundus« als solches wimmelt von versteckten Angriffen auf den Mann, der die Schuld hat, am meisten zur Ehrung Nestroys durch die Gegenwart beigetragen zu haben, und dessen positiver Anteil



darum ebenso schlecht wegkommt wie die aufgeführte Schändung, durch welche der Geist des Lumpazivagabundus eine Auffrischung etwa im Geiste des dahingegangenen Imre Bekessy erfuhr, indem nicht die Lumpen Knieriem und Zwirn dem Feenkönig auf den Leim gehen und sich bessern, sondern dank dem Sieg des bösen Prinzips der Leim von ihnen zur Lumperei bekehrt wird. Herr Diebold, dessen theaterkritische Autorität sich der Bühnenerfahrung verdankt, die er als Komparse des Burgtheaters in dessen Verfallszeit erworben hat, entdeckt bei dieser Gelegenheit vor allem, daß der Lumpazivagabundus »einmal als heute kaum verständliche Parodie von Raimunds ‚Verschwender‘ lebte« — Raimunds, »des Wienerischen Klein-Fausts«, wie Herr Diebold dekliniert —, und er ist so gebildet, Hebbels Rachewort über Nestroy von der stinkenden Rose falsch zu zitieren. Hauptsächlich aber rechnet er ohne Nennung eines Namens mit den Nichtswürdigen ab, die »seit zwanzig Jahren mit erhobenem Finger« für die Bedeutung Nestroys einzutreten wagen. Dies wäre nun, da es ja dem Referat des Herrn Diebold zugehört, inappellabel wie alles, was im Gebiet einer »Fachkritik« vor sich geht, in der doch jeder Mangel an Kompetenz durch Aufgeblasenheit wettgemacht wird und zu der in einem Theaterparkett eben derjenige am berufensten ist, der weniger von der Sache versteht als die andern. Was aber ginge bei dieser Gelegenheit, wenn er sie sich nicht nähme, den Herrn Diebold Offenbach an, dessen »Perichole« doch schon von drei Kritikern der Frankfurter Zeitung besprochen war? Er wagt es, wo das ehrwürdig lebendige Bühnenleben Nestroys geschändet wurde, von einem »Auffrisieren von literarischen Mumien« zu sprechen, um auf »Offenbachs längst gestorbene ‚Perichole‘« übergehen zu können, die »durch den Wiener Karl Kraus unlängst eine falsche Auferstehung aus dem Grabe hat erleiden müssen, wo sie bei Meilhac und Halévy so köstlich ruhte«; und er scheut sich nicht, jenen in einen unaussprechlichen Zusammenhang zu bringen, um schließlich als einzigen »lebendigen Mann und echten Dichter« — gegen Nestroy und Offenbach — Herrn Zuckmayer mit dem Geleitwort »Er lebe!« auf die Nachwelt zu empfehlen, wohin zu gelangen diesem doch ausschließlich dadurch ermöglicht sein dürfte, daß in der Fackel die Beschreibung enthalten war, wie Herr Zuckmayer die ihm von der Firma Adler verliehene Schreibmaschine öffentlich bedienen muß. Es mag geglaubt werden, daß Herr Diebold, der



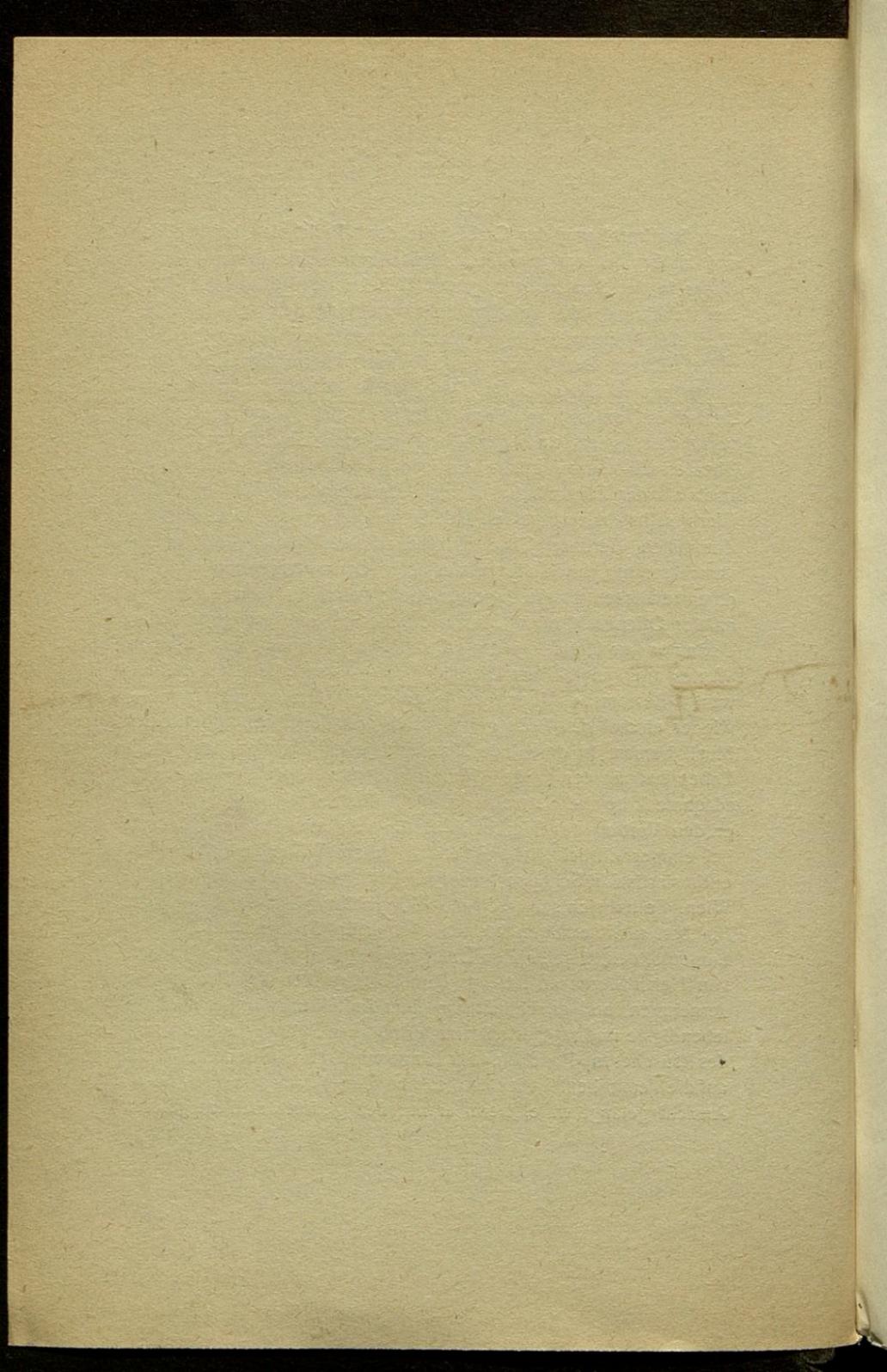
ganz bestimmt von der Grabesruhe der »Perichole« bei Meilhac und Halévy bis zur falschen Auferstehung keine Ahnung hatte, dieser in der Staatsoper beigewohnt hat und in die Begeisterung des Publikums, die sich tatsächlich weniger dem unsterblichen Wert des Werks als den billigen Humorexzessen einer großenteils mittelmäßigen Darstellung verdankt, mit gutem Gewissen nicht einzustimmen imstande ist. Darin würde er mit dem Autor des deutschen Textes, der seinen Offenbach nicht wiederzuerkennen vermochte, ganz und gar übereingehen. Ein Minimum von Theatersachverstand müßte ihn jedoch spüren lassen, daß weniger noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mißeindruck dem Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die gehässigsten wie die dümsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Tempoverschleppung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Übel einer textlichen Länge zugeschrieben; keiner hat sein Entzücken an der Offenbach'schen Musik durch die Aversion gegen den Textautor gedämpft, jeder die Rettung eines verschollenen Wertes anerkannt. Herr Diebold hat — von allem abgesehen, was das sogenannte »Bestemm« über ein kritisches Gemüt vermag — wieder einmal das Pech gehabt, sich von der Lebendigkeit eines Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr Leben hat als der ganze »Hauptmann von Köpenick« und eine adäquate kritische Betrachtung, nicht überzeugen zu können, weil er den Vortrag des Werkes in Berlin versäumt hat, aus dem er bei einiger Ehrlichkeit und etwas gutem Willen annähernd so enthusiastische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in Wien. Er hat sich seinerzeit die »Stilmischung« in der Gestalt des Blaubart nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen Lamento, den hinreißenden Übergang aus dem Weinen ins Lachen, von Herrn Slezak anstatt von dem Vortragenden des Podiums zu vernehmen, und er schließt von einer Aufführung, in der noch die lebendigste und rapideste Szene der heiteren Bühne, die Steigerung des Rausches in »Perichole«, als Länge wirkt, mit süffisantem Mitleid auf die Verstorbenheit des Werkes, über das er doch schon zu anderer Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen

(L. 10)

ganz bestimmt von der Grabesruhe der »Perichole« bei Meilhac und Halévy bis zur falschen Auferstehung keine Ahnung hatte, dieser in der Staatsoper beigeohnt hat und in die Begeisterung des Publikums, die sich tatsächlich weniger dem unsterblichen Wert des Werks als den billigen Humorexzessen einer großenteils mittelmäßigen Darstellung verdankt, mit gutem Gewissen nicht einzustimmen imstande ist. Darin würde er mit dem Autor des deutschen Textes, der seinen Offenbach nicht wiederzuerkennen vermochte, ganz und gar übereingehen. Ein Minimum von Theatersachverstand müßte ihn jedoch spüren lassen, daß weniger noch als der Erfolg beim naiven Publikum der Mißeindruck dem Werk selbst zuzuschreiben ist. Sogar die gehässigsten wie die dümmsten Berliner Theaterkritiker haben bloß die Tempoverschleppung durch die Schauspieler dem vermeintlichen Übel einer textlichen Länge zugeschrieben; keiner hat sein Entzücken an der Offenbach'schen Musik durch die Aversion gegen den Textautor gedämpft, jeder die Rettung eines verschollenen Wertes anerkannt. Herr Diebold hat — von allem abgesehen, was *L. Bestemm* über ein kritisches Gemüt vermag — *L. Hoffmann* wieder einmal das Pech gehabt, sich von der Lebendigkeit eines Musikdramas, in dem jede Note und jedes Textwort doch mehr Leben hat als der ganze »Hauptmann von Köpenick« und eine adäquate kritische Betrachtung, nicht überzeugen zu können, weil er den Vortrag des Werkes in Berlin versäumt hat, aus dem er bei einiger Ehrlichkeit und etwas gutem Willen annähernd so enthusiastische Schlüsse gezogen hätte wie seine Kollegen in Wien. Er hat sich seinerzeit die »Stilmischung« in der Gestalt des Blaubart nicht erklären können, weil er das Malheur hatte, dessen Lamento, den hinreißenden Übergang aus dem Weinen ins Lachen, von Herrn Slezak anstatt von dem Vortragenden des Podiums zu vernehmen, und er schließt von einer Aufführung, in der noch die lebendigste und rapideste Szene der heiteren Bühne, die Steigerung des Rausches in »Perichole«, als Länge wirkt, mit süffisantem Mitleid auf die Verstorbenheit des Werkes, über das er doch schon zu anderer Ansicht gelangt wäre, wenn er nur den gedruckten Text gelesen

L. Hoffmann

L. Hoffmann



hätte. Daß Herr Diebold auch hier wie so häufig ein Theaterwissen usurpiert, das ihm nicht zukommt, beweist er, wie nicht minder häufig, gleich an Ort und Stelle. Denn wenn er bloß das Vorwort zur Buchausgabe angesehen hätte, so könnte er die »Perichole« — deren Urtext zu kennen er vorgibt, wiewohl er vor der Lektüre des Berliner Theaterzettels kaum deren Namen gekannt haben dürfte — unmöglich zu »diesen freien Bearbeitungen von erledigten Werken« zählen, weil er dann informiert wäre, daß hier zwar eine neue Übersetzung, aber nichts weniger als eine »freie Bearbeitung« vorliegt, die wie im andern Fall Handlung und Sinn umkrempt und eine berühmte Musik durch Berliner Couplets ersetzt, sondern eine mit dem höchsten Respekt vor dem Originalwerk besorgte Restaurierung, der es gelingen sollte, durch Beseitigung eines dramaturgischen Fehlers, über den die französischen Autoren in zwei Fassungen nicht hinüberkommen konnten, das wertvollste Musikdrama Offenbachs Note auf Note für die Bühne zu retten. Schon ein Blick auf den mitgedruckten französischen Gesangstext müßte einem halbwegs gewissenhaften Kritiker die Lust benehmen, hier zugleich an dem Wert des Originals zu zweifeln und eine modische »Auffrisierung« zu vermuten. Natürlich ist es vor allem Sache des Lesers einer Zeitung, sich nicht auszukennen, wenn ihm nicht nur aus Wien und Berlin über dieselbe Erscheinung diametral entgegengesetzte Meinungen beigebracht werden, sondern wenn der Berliner Korrespondent sich vielleicht auch darum gereizt fühlt, den Erwecker der Perichole als Mumienbeschänder hinzustellen, weil kurz zuvor der Darmstädter Korrespondent gegenüber einer Ermordung des Blaubart, den Herr Diebold nicht für lebensfähig erklärt hat, sich auf eben jenen berief, der »einzig sich geistig legitimiert und theatralisch begabt genug zeige, um den Geist Offenbachs und seiner Werktypen wieder heraufzubeschwören und zu dieser, unserer Zeit gültig sprechen zu lassen«. Gewiß, selbst ein noch so animos gefärbtes Mißurteil, das nicht nur der stärksten Gelegenheit, sich Lügen strafen zu müssen: dem Eindruck des Vortrags, aus dem Wege geht, sondern auch die heimlich erlangbare Möglichkeit einer Revision durch Lektüre, die Gefahr des Respekts vor einer nachweisbaren Sprachleistung vermeidet — gewiß, selbst der unkontrollierbare Vorgang einer Urteilsbildung, die ein Vorurteil zur öffentlichen Meinung ausprägt, vermöchte sich noch immer als

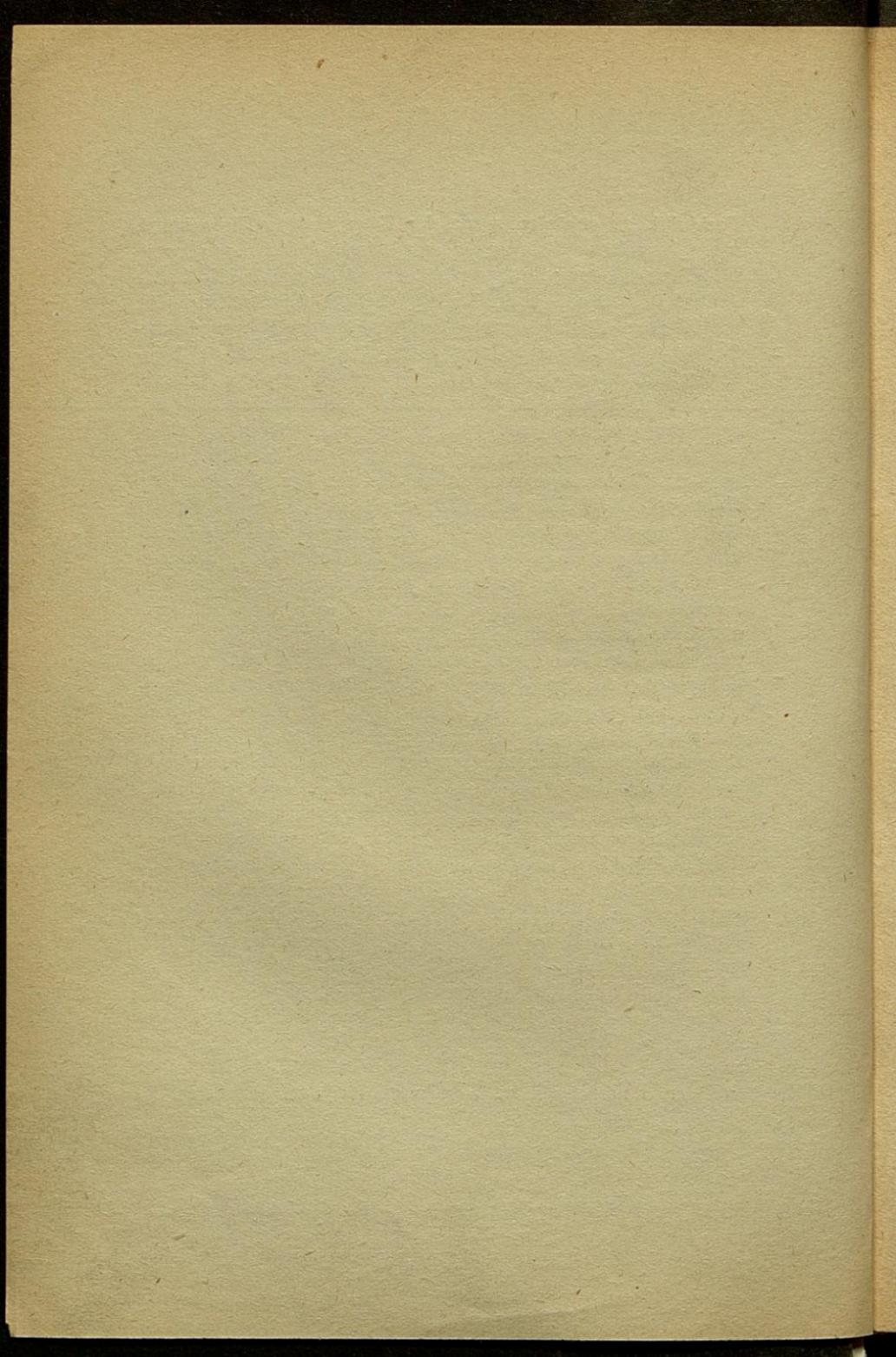
hätte. Daß Herr Diebold auch hier wie so häufig in Theater-
vergnügen das Spiel in dem großen, von ihm selbst
händler gleich an Ort und Stelle, wenn er nicht
zum Publikum spreche, so ist er ein Mann, der
denkbar ist, zu finden, er wird es nicht
Bühnen-Tänze, welche, wenn sie nicht
— man wird zu einem Mann, der
Weise, nicht, wenn er nicht, wenn er
nach Ueberzeugung, aber nicht, wenn er
lange, nicht, die, die, die, die, die,
kennlich, und, und, und, und, und,
sich, sondern, die, die, die, die,
werk, das, das, das, das, das,
Lüge, das, das, das, das, das,
Mittel, in, in, in, in, in,
verwirrt, Mangel, Mangel, Mangel,
zu, zu, zu, zu, zu,
Gesetz, ein, ein, ein, ein, ein,
hat, hat, hat, hat, hat,
zweiten, und, und, und, und, und,
1:1, es, es, es, es, es,
zukommen, wenn, wenn, wenn,
selbe, Erklärung, Erklärung, Erklärung,
bilden, wenn, wenn, wenn,
vielleicht, auch, auch, auch,
als, als, als, als, als,
Kontinuität, Kontinuität, Kontinuität,
Herr, Herr, Herr, Herr, Herr,
Jeden, Jeden, Jeden, Jeden, Jeden,
möglich, wenn, wenn, wenn,
Ihren, Ihren, Ihren, Ihren, Ihren,
sprechen, zu, zu, zu, zu, zu,
Mittel, das, das, das, das, das,
setzen, zu, zu, zu, zu, zu,
dem, dem, dem, dem, dem,
Kontinuität, Kontinuität, Kontinuität,
wachsen, Wachstum, Wachstum, Wachstum,
tollst, tollst, tollst, tollst, tollst,
offentlichen, öffentlichen, öffentlichen,

Fachkritik zu gebärden, wenn der Täter ressortmäßig gestützt, wenn Herr Diebold als zuständiger Referent berufen wäre, über die »Perichole« seine unmaßgebliche und dennoch maßgebende Ansicht zu äußern. Wie er aber diese bei den Haaren herbeizieht, um in einem gewollt absurden Zusammenhang etwas gegen den Bearbeiter der »Perichole« und gegen diese selbst um des Bearbeiters willen vorzubringen, bildet sicherlich eine der stärksten moralischen Sensationen, deren das kritische Handwerk seit langem fähig war, und man wäre begierig zu erfahren, ob dieser Fall nicht auch auf dem Wiener Kongreß der Zeitungsverleger in dem Kapitel vorgekommen ist, das den beruhigenden Titel führte: »Die Wahrhaftigkeitspflicht der deutschen Presse«. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß wir unter andern von französischer literarischer Seite auf die Tat des Herrn Diebold aufmerksam gemacht wurden und zwar mit der ausgesprochenen Vermutung, daß sie »nicht so sehr dumm als unehrlich« sei. Aber das Aufsehen in Berlin, Wien und Prag, kurz überall dort, wo man die »Perichole« vom Podium gehört hatte, und auch in Kreisen, die der Frankfurter Zeitung nahe stehen, war nicht geringer, und die allgemeine Ansicht, der sich Herr Karl Kraus diesmal anschließt, geht dahin, daß Herr Diebold ein befangener Kunstrichter sei, der nicht allein dort, wo er die äußere Befugnis hat seine Ranküne in die Wagschale zu werfen, von ihr Gebrauch macht, sondern förmlich die Gelegenheit sucht, sie gegen das enthusiastische Urteil des eigenen Blattes durchzusetzen. Diese Neigung des Herrn Diebold wenn schon nicht zu beweisen, da man ja psychische Vorgänge nicht obduzieren kann, so doch vor aller Welt glaubhaft zu machen, erklärt sich Herr Karl Kraus überall dort bereit, wo Herr Diebold ihm die Gelegenheit dazu so leicht verschafft wie er sich selbst die Gelegenheit, jener zu öffnen, und vor jedem Forum, das im Vergleich einer Aufführung, der Herr Diebold als Privatmann, und eines Vortrags, dem zwei andere Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung als Referenten beigewohnt haben, zu entscheiden haben würde, ob der Schluß von dem Eindruck auf das Werk selbst hier oder dort berechtigt

2

Fachkritik zu gebären, wenn der Fälscher ressourcemäßig versetzt,
wenn Herr Diebold als zuständiger Kritiker betreten wäre, über
die »Rechnole« seine unanschauliche und dennoch maßgebende
Ansicht zu äußern. Wie er aber diese bei den Herren herbeiführt,
um in einem gewohnt abstrakten Zusammenhang etwas gegen den
Bearbeiter der »Rechnole« und gegen diese selbst im des Bar-
beiters willen vorzubringen, bildet scheinlich eine der stillsten
moralischen Sensationen, deren das literarische Handwerk sich lan-
gem fähig war, und man würde begierig zu erfahren, ob dieser
Fall nicht auch auf dem Wiener Kongress der Zeitungsverleger
in dem Kapitel vorgekommen ist, das den heranziehenden Titel
führte: »Die Wahrheitsschuldigkeit der deutschen Presse.« Es wird
Sie vielleicht interessieren, daß wir unter anderem von kranke-
sacher literarischer Seite auf die Tat des Herrn Diebold einmü-
sam gemacht wurden und zwar mit der ausgeprochenen Ver-
mutung, daß sie nicht so sehr darum als unethisch sei. Aber
das Aufsehen in Berlin, Wien und Prag, kurz überall dort, wo
man die »Rechnole« vom Podium gehört hätte, und auch in
Kreisen, die der frankfurter Zeitung anstehen, war nicht ge-
nügt, und die allgemeine Ansicht, der sich Herr Karl Kraus
diesmal anschließt, geht dahin, daß Herr Diebold ein belanglos
Kunststück sei, der nicht allein dort, wo er die kühne Behauptung
hat seine Rangkabe in die Wagschale zu werfen, von ihr Gebrauch
macht, sondern förmlich die Gelegenheit sucht, sie gegen das
enthusiastische Lächeln des eigenen Publikums durchzusetzen. Diese
Nehrigung des Herrn Diebold wenn schon nicht zu beweisen, da
man ja psychische Vorgänge nicht beobachten kann, so doch
vor aller Welt einzeln zu machen, erklärt sich Herr Karl Kraus
überall dort bereit, wo Herr Diebold ihm die Gelegenheit dazu
so leicht verschafft wie er sich selbst die Gelegenheit, jezt zu
können, und vor jedem Forum, das im Vergleich einer Anfüh-
rung des Herrn Diebold als Phantasma und ohne Fortzug dem
zwei andere Mitarbeiter der frankfurter Zeitung als Rekonstruk-
tion gewohnt haben, zu entzweien haben würde, ob der Stellung
von dem Eindruck auf das Werk selbst, hier oder dort betriehtigt

Fachkritik zu gebärden, wenn der Täter ressortmäßig gestützt, wenn Herr Diebold als zuständiger Referent berufen wäre, über die »Perichole« seine unmaßgebliche und dennoch maßgebende Ansicht zu äußern. Wie er aber diese bei den Haaren herbeizieht, um in einem gewollt absurden Zusammenhang etwas gegen den Bearbeiter der »Perichole« und gegen diese selbst um des Bearbeiters willen vorzubringen, bildet sicherlich eine der stärksten moralischen Sensationen, deren das kritische Handwerk seit langem fähig war, und man wäre begierig zu erfahren, ob dieser Fall nicht auch auf dem Wiener Kongreß der Zeitungsverleger in dem Kapitel vorgekommen ist, das den beruhigenden Titel führte: »Die Wahrhaftigkeitspflicht der deutschen Presse«. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß wir unter andern von französischer literarischer Seite auf die Tat des Herrn Diebold aufmerksam gemacht wurden und zwar mit der ausgesprochenen Vermutung, daß sie »nicht so sehr dumm als unehrlich« sei. Aber das Aufsehen in Berlin, Wien und Prag, kurz überall dort, wo man die »Perichole« vom Podium gehört hatte, und auch in Kreisen, die der Frankfurter Zeitung nahe stehen, war nicht geringer, und die allgemeine Ansicht, der sich Herr Karl Kraus diesmal anschließt, geht dahin, daß Herr Diebold ein befangener Kunstrichter sei, der nicht allein dort, wo er die äußere Befugnis hat seine Ranküne in die Wagschale zu werfen, von ihr Gebrauch macht, sondern förmlich die Gelegenheit sucht, sie gegen das enthusiastische Urteil des eigenen Blattes durchzusetzen. Diese Neigung des Herrn Diebold wenn schon nicht zu beweisen, da man ja psychische Vorgänge nicht obduzieren kann, so doch vor aller Welt glaubhaft zu machen, erklärt sich Herr Karl Kraus überall dort bereit, wo Herr Diebold ihm die Gelegenheit dazu so leicht verschafft wie er sich selbst die Gelegenheit, jener zu fröhnen, und vor jedem Forum, das im Vergleich einer Aufführung, der Herr Diebold als Privatmann, und eines Vortrags, dem zwei andere Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung als Referenten beigewohnt haben, zu entscheiden haben würde, ob der Schluß von dem Eindruck auf das Werk selbst hier oder dort berechtigt



oder auf persönliche Befangenheit zurückzuführen sei. Um diese Entscheidung zu ermöglichen, würde dafür gesorgt werden, daß Herr Diebold der Reihe nach über sämtliche publizistischen und privaten Diversionen zu einer Sache des Herrn Karl Kraus Rechenschaft abzulegen und die Frage zu beantworten hätte, ob er sich nicht durch die regelmäßig vorausgegangenen Anfechtungen seiner kritischen Kompetenz durch die Fackel alteriert gefühlt habe, und es würde insbesondere auch dafür gesorgt werden, daß nicht nur dem Beruf, sondern auch der speziellen Wirksamkeit des Herrn Diebold nahestehende Kreise über den geradezu niederschmetternden Eindruck aussagen, den seine offensive Einmischung in eine künstlerische Angelegenheit hervorgerufen hat, der sie mit zahllosen Auditorien das lebendigste, reinste und beglückendste Erlebnis verdanken. Für Ihre so freudige Bereitwilligkeit, uns gegen den Herrn Hesse-Gesell beizustehen, haben wir Ihnen gedankt, und nicht minder wußten wir es zu schätzen, daß Sie sich bei uns über Äußerungen, die Ihnen die Wahrheitsliebe des Herrn Großmann zu beeinträchtigen schienen, vergewissert haben. Es wäre aber auch an der Zeit, daß Sie nicht nur uns, sondern Ihrem eigensten publizistischen Ansehen gegen den Herrn Diebold beistehen und, ehe Sie ihm das Wort in einer Sache des Herrn Karl Kraus erteilen, seine Wahrheitsliebe durch Erkundigung bei uns nachprüfen. Wie immer Sie es jedoch damit halten mögen, der Herausgeber der Fackel wird sich und das öffentliche Interesse, für das er wirkt, auch in diesem Falle selbst zu schützen wissen. Denn Sie werden, wenn es Ihnen nicht längst schon bekannt ist, sogar aus den Essays, die Sie zur Würdigung seiner Arbeit veröffentlichten, klar entnommen haben, daß er nicht Neigung und Geduld hat, nachdem er durch mehr als dreißig Jahre den Ausübern journalistischer Anmaßung im kulturellen Bereich auf die Finger gesehen hat, diesen Hang in seinem eigensten Bezirk und an ihm selbst sich austoben zu lassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

7

Wir lesen in der 'Frankfurter Zeitung': Vor einigen Jahren heiratete ein sechsundvierzigjähriger Kaufmann in Warschau ein um zwanzig Jahre jüngerer Mädchen. — —

1A

Jubelruf, a

Aber das hat die Neue Freie Presse in der Frankfurter Zeitung (25. Juni) übersehen:

Theater der Dichtung.

Seit vielen Jahren liest Karl Kraus in Berlin, in Wien, in Prag, in Paris, in München und in anderen Orten Goethe, Shakespeare, Gogol, Nestroy, Wedekind, Offenbach unter dem Programmwort 'Theater der Dichtung'. Reiner als in allen Theateraufführungen der Zeit führt in diesen Vorlesungen der Geist Regie. Ein Podium, auf dem sich nichts befindet als ein Tisch und ein Stuhl, zaubert die geniale Kraft und Theaterleidenschaft dieses Vorlesers zur vielstimmigen, lebendigsten Bühne um.

1a

— 200

Dies als Einleitung zu einem Abdruck des Aufrufs, der jetzt mit dem Motto Frank Wedekinds und vielen Unterschriften deutscher und französischer Namen versandt wird. Es würde hier nicht zitiert werden, wenn es nicht als eine Art Antwort der 'Frankfurter Zeitung' auf den Brief und als deutliche Beziehung zum Fall Diebold aufzufassen wäre.

1 Jan L^m

H. G. a. Kraus

H. G. a. Kraus

75

edit
long

to

+

sec

1